

Muttermilch

2.4.1994

Der Frühlingswind der Veränderung blies mir sanft ins Gesicht: Im ersten eigenen Anzug meines Lebens war ich unterwegs. Eben gekauft und gleich anbehalten – meine alten Sachen trug ich in einer Plastiktüte. Lässig spazierte ich durch die Fußgängerzone und genoß meine neuen Kleider. Beim Kauf war ich noch ziemlich unsicher gewesen, aber mit jedem Schritt fühlte ich mich anziehender und sicherer. Und wer kam mir jetzt entgegen?

Sabine! Wie lange war das her, daß wir uns das letzte Mal gesehen hatten ...? Wir wußten nicht, wie wir uns begrüßen sollten, aber wir freuten uns beide ganz offensichtlich, uns zu sehen.

»Schön, daß es dich noch gibt!«

»Wie geht´s dir, Sabine?«

»Danke, gut. Du hast dich ja ziemlich verändert ... «

Stolz blickte ich an mir herab und strich eine kleine Falte glatt. Doch dann wußte ich nicht, was ich weiter sagen sollte. Sabine stand vor mir in zwei verschiedenen Socken, einer geringelten Strumpfhose und ihrer ausgefransten Lederjacke – früher hatten wir blendend zueinander gepaßt, aber jetzt hätte der Unterschied kaum größer sein können.

Sie suchte den Augenkontakt zu mir und fragte dann:

»Wie geht´s dir denn, ich meine wirklich?«

Ihre Frage klang hyperkompliziert. Nun hieß es aufpassen.

»Mein neues Leben fühlt sich manchmal schon recht ungewohnt an«, lotete ich vorsichtig das verminte Terrain aus. Sabine verzog das Gesicht.

»Ich versteh das nicht: Konntest du dich denn selber nicht mehr ausstehen? Du bist so vollkommen anders als noch vor einem viertel Jahr – kenne ich dich überhaupt noch?«

Das war eine gute Frage: Wer war ich wirklich? Aber diese Blöße wollte ich mir nicht geben. Souverän antwortete ich:

»Mir ist einiges über mich klar geworden. Ich möchte mehr aus meinem Leben machen, als mir bisher bewußt war.«

»Was heißt das genau?«

»Vollkommen ich selbst möchte ich sein und es niemandem Recht machen müssen. Bisläng habe ich doch nur das Gegenteil dessen getan, was meine Eltern von mir erwartet haben ...«

»Und so wie du jetzt rumläufst, bist du also mehr du selbst als vorher?«

Das war anmaßend. Ich antwortete lediglich mit einem grob abschätzenden Blick, den sie wohl verstanden hatte. Spitz gab sie zurück:

»Dann ist wohl für jemand wie mich kein Platz mehr in deinem Leben?«

»Ist das nicht genau anders herum?«

Gleich würde meine examinierte Krankenschwester mit Zusatzqualifikation Psychiatrie wieder behaupten, ich wäre realitätsfremd – ich spürte es an ihrer Schwingung. Nicht einmal mehr Lust hatte ich auf sie!

Als sie davon rauschte, blickte ich ihr lange nach. Das würde wohl als Trennungsgespräch durchgehen, was wir da gerade hinter uns hatten. Jetzt hätte ich mich gerne einfach auf eine Stufen in die Sonne gesetzt, aber das ging ja im Anzug leider nicht ... Was lag näher, als zu Pierre zu gehen?

»Menschen mit Normalbewußtsein neigen zu solch falschen Einschätzungen, um sich selbst zu schützen«, erklärte Pierre mir. Sabine hielt er für einen Menschen mit besonders beschränktem Horizont. Um sie bräuchte ich mich gar nicht mehr zu kümmern, riet er. In diesem Moment schien es absolut undenkbar, daß Pierre seine Meinung über Sabine noch vollkommen ändern würde.

7.4.1994

Meine Eltern lagen mir schwer in den Ohren, ich sollte doch endlich mal wieder auf Besuch zu ihnen kommen. Wir hatten alles andere als ein einfaches Verhältnis. Kein Wunder: Seitdem ich in jungen Jahren meine Karriere bei Siemens gegen eine als fahrender Straßenkünstler eingetauscht hatte, entsprach ich eher weniger den elterlichen Erwartungen. Kein Vorzeigesohn mehr, sondern jemand, der seinen eigenen Weg ging – was sollte mein Vater den beruflichen Erfolgen der Sprößlinge seiner Kollegen jetzt entgegensetzen?

Als Moritz auf die Welt kam, hatte sich unser Verhältnis kurzzeitig etwas entspannt. Doch je schwieriger es zwischen Iris und mir wurde, desto mehr schlugen sich meine Eltern auf ihre Seite. An allem sollte ich schuld sein – mit jemand wie mir könnte man ja gar kein Kind haben.

Mein neuer Wunsch, Heilpraktiker zu werden, war wenigstens gerade noch gesellschaftskonform und weckte Hoffnungen auf Wiedereingliederung. Bis dahin hatte ich keinerlei Geld von meinen Eltern angenommen, sondern hatte mir das wenige, das ich brauchte, selbst verdient. An jeder Mark Unterstützung, die ich nun bekam, um mich auf mein berufliches Ziel vorzubereiten, hingen mindestens fünf gute Ratschläge.

Leider hatte ich – ähnlich wie beim Lagerfeuer auf dem Bauwagenplatz – ihnen bei einem zurückliegenden Telefonat viel zu viel erzählt. Eigentlich hatte ich geglaubt, mein neues Leben würde positiv aufgenommen, doch jetzt war ich meinen Eltern in die entgegengesetzte Richtung zu extrem. Sie stellten einen Haufen äußerst kritischer Fragen. Mein Vater wollte zum Beispiel wissen:

»Wenn dieser Herr Vitesse so toll ist und so viel auf dem Kasten hat wie du sagst, warum verdient er dann nicht auch gutes Geld, anstatt bei seinem Vater zu wohnen?«

Das war eben der sehr materiell ausgerichtete Horizont meines Vaters – Pierres Größe bestand ja gerade darin, auf solche Dinge zu verzichten. Ungeschickterweise hatte ich von »Erleuchtung« gesprochen – daraufhin wurden Parallelen bis zurück in die Nazizeit gezogen.

Pierre und ich saßen wie zwei Verschwörer zusammen und beratschlagten gemeinsam meine familiäre Situation.

»Eltern sind nun mal die natürlichen Feinde der Entwicklung ihrer Kinder!«, antwortete Pierre lakonisch, als wir das schwierige Telefonat reflektierten. Daraufhin gab ich einen ziemlich fragenden Blick von mir.

»Sie neigen dazu, einem völlig offenen Kind rücksichtslos ihre Sicht der Welt aufzuzwingen. Eigentlich sollten sie von ihren Kindern lernen! Das wirklich Infame ist aber, daß die meisten Eltern die Probleme, die sie in ihrem eigenen Leben nicht lösen können, auf ihre wehrlosen Kinder übertragen. Wenn nun die Kinder sich von dieser Bürde befreien, kriegen die Eltern ihre Probleme zurück. Das fürchten sie!«

Pierre machte eine Kunstpause. Das mußte ich erst einmal verdauen. Und was bedeutete es für mich selbst als Vater meinem eigenen Sohn gegenüber?

»Deine Eltern wollten dich nur, wenn du ihren Vorstellungen entsprichst. Du dagegen läßt Moritz seine vollkommene Freiheit, so zu werden, wie er will. Also kann Moritz gar nichts besseres passieren, als ohne seinen Vater aufzuwachsen.«

Das war gut zu wissen. Das letzte Wochenende bei meinem Sohn lag mir nämlich schwer im Magen. Bis dahin hatte ich es für unmöglich gehalten, daß wir gar nichts mehr miteinander anzufangen wußten. Eigentlich war mit Iris vereinbart, daß ich Moritz mindestens einmal pro Monat sehe. Das war ebenfalls schon überfällig. Aber wenn ich mich von Pierre räumlich entfernte, dann kamen meine alten Verhaltensweisen sofort wieder hoch.

»Was soll ich denn deiner Meinung nach tun?«, fragte ich.

»Ein Lehrling in Magie kann keine Kinder haben. Sein Ziel ist die vollkommene Freiheit und diese ist mit Kindserziehung absolut unvereinbar – zumindestens

bevor du selbst Meister bist. Dann bist du so frei, daß du wieder alles machen kannst, auch Kinder haben. Aber auf dem Weg dorthin sind alle familiären Bindungen Hindernisse, die beseitigt werden müssen.

Natürlich darfst du das deine Eltern keinesfalls auch nur ahnen lassen. Sie würden dich dafür hassen, daß du dir diese Freiheit nimmst. Sie haben sich deinetwegen so sehr eingeschränkt und leiten daraus den Anspruch ab, du müßtest so sein, wie sie es wollen – wo sie doch für dich auf so viel verzichtet haben ...

Du mußt es ihnen gegenüber so darstellen, daß du eben unglaublich viel zu lernen hast: Eine Prüfung jagt die nächste. Du würdest Moritz ja so gerne sehen, aber im Moment hat deine Ausbildung eben Vorrang.«

Lügen mochte ich ausgesprochen ungern. Frank und frei von der Leber weg – das war meine Art. Und wenn familiäre Bindungen meiner magischen Entwicklung im Wege standen, dann würde ich sie eben lösen. Was lag denn näher, als diese Normal-Bewußtsein-Menschen endgültig aus meinem Leben zu verbannen – so wie es Sabine auch widerfahren war? Schon jetzt war ich doch schon Teil eines weltweiten magischen Netzwerks!

»Der Unterschied ist, daß deine Eltern im Moment für dein einziges Einkommen sorgen und dies steht dir zu. Ich habe schon zu viele magische Lehrlinge erlebt, die sogar enterbt wurden – das ist vollkommen unnötig ... «

Pierre blickte über mein Erstaunen hinweg und schlug dann die folgende Strategie vor:

»Du fährst dieses Wochenende zu deinen Eltern und nimmst ihnen den Wind aus den Segeln, in dem du durch Lerneifer überzeugst. Leih dir in der Stadtbibliothek nicht unter zehn Wälzer über alle möglichen medizinischen Themen. Mit diesen kreuzt du dort auf und bist jede freie Minute mit Lernen beschäftigt. Du stehst vor deinen Eltern auf und sitzt bereits an deinen Büchern, wenn sie sich aus ihren Betten bequemen. Und abends, wenn sie sich schlafen legen, dann sagen sie dir »Gute Nacht«, während du noch lernst. Sie müssen dir abnehmen, daß du endlich kapiert hast, daß zu einem erfolgreichen Leben Leistung dazu gehört. Dann erst werden sie dich achten.«

Was sollte denn das? Erstens war ich kein Schwergewichtstramper und zweitens paßte das absolut nicht zu mir – so war ich doch gar nicht! Was würden denn meine Eltern von mir denken? Aber Pierre lächelte sehr charmant:

»Deine Eltern halten dich für einen Verlierer – dies gilt es in Bewunderung zu verwandeln!«

Damit konnte mein wie immer sehr deutlicher Meister sogar recht haben. Aber wie sollte ich das ändern? Geduldig fuhr Pierre fort:

»Die Amerikaner sagen: >If you can't make it, fake it<. Du bist doch Straßenkünstler. Mach einen Auftritt, ein bewundernswertes Schauspiel draus. Laß sie den neuen Detlev so richtig kennenlernen. Glaub mir, sie werden ihn mögen! Ich müßte mich sehr irren, wenn sie dir nicht sogar von sich aus deine monatliche Unterstützung erhöhen.«

Diese Idee schlug bei mir ein – es war schon länger her, daß ich das letzte Mal aufgetreten war. Richtig Lampenfieber bekam ich. Das war ja eine bärenstarke Idee ... was täte ich bloß ohne Pierre?

8.4.1994

Mein Rucksack wäre nicht so furchtbar schwer ... – was hatte ich an den Lern-Theater-Büchern zu schleppen! Durchgeschwitzt erreichte ich das Vorort-Reihenhaus, in dem ich aufgewachsen war. Die erste Reaktion meines Vaters auf meine neue Haartracht war ziemlich lässig.

»Schatz, komm´ mal schnell, dein Sohn hat sich etwas verändert!«

Doch meine Mutter war eher weniger begeistert.

»Puppenhaus Atmosphäre«, durchzuckte es mich, als mir mein Vater im Flur höflich meine Last von den Schultern nahm.

»Puh, was trägst du denn da spazieren?«, fragte er.

»Bißchen was zu lernen«, meinte ich beiläufig. Besser hätte das Vorspiel nicht sein können. Schade, daß keine versteckten Kameras installiert waren, denn ich war so genial, daß ich mich am zweiten Tag fragte, ob ich eigentlich noch schauspielte? Dadurch, daß ich so viel Zeit mit den medizinischen Fachbüchern verbringen mußte, fing ich tatsächlich an, Zusammenhänge zu verstehen und sogar Spaß daran zu finden. Wer hätte das für möglich gehalten?

Allerdings entstand keine echte Nähe zwischen meinem Publikum und mir. Erstaunlicherweise verhielten sich meine Eltern genau so, wie Pierre es prognostiziert hatte. Sie lobten mich voller Stolz und erhöhten meine monatliche Unterstützung. Auf der Rückfahrt konnte ich mir meine Gefühle nicht erklären. Trotz meines Erfolgs fühlte ich mich innerlich irgendwie leer.

10.4.1994

Doch wieder zurück bei Pierre, rückte er das schnell zurecht.

»In der Magie zählen besonders die meßbaren Ergebnisse: Du hast deinen Wert um DM 100,-- monatlich gesteigert. Gewöhne dich bitte daran, die Beziehung zu deinen Eltern in Zukunft zu >designen<. Du darfst dich einzig und allein an dem orientieren, was deine Eltern von dir erwarten.«

Wenn Menschen wie Fragezeichen aussehen könnten, dann wäre ich jetzt eines gewesen. Doch Pierre ließ diesmal keine seiner geduldigen Erklärungen vom Stapel, sondern meinte:

»Mach bitte genau so weiter, wie du dieses Wochenende begonnen hast: Bleib für deine Familie rar. Wenn sie sich darüber beschwerten, dann würdest du sie natürlich wahnsinnig gerne besuchen kommen, aber du hast eben unglaublich viel zu lernen – und das ist ja auch in ihrem Sinne.«

Drehte ich jetzt völlig ab, oder hatte da eben meine Mutter zu mir gesprochen?

»Noch etwas: Vermeide es zu telefonieren. Und ich möchte ab sofort alle Briefe an sie lesen, bevor du sie abschickst.«

Verdattert fragte ich ihn, ob er nicht auch die Briefe meiner Eltern lesen wollte, aber er meinte, die würde er bereits kennen.

12.4.1994

Nun wohnte ich seit genau zwei Wochen bei Anna. Pierre hatte sie tatsächlich dazu gebracht, ihren Sohn bei seinem Vater unterzubringen. Dadurch war ein Zimmer für mich frei geworden. Scheinbar war in der Magie wirklich kein Platz für Kinder. Irgendwie verursachte es mir ein komisches Gefühl, wenn ich an Moritz dachte.

Unsere ausbildungsbedingte Kinderlosigkeit war eine der wenigen Gemeinsamkeiten zwischen Anna und mir. Zugegebenerweise gab es einige Momente, in denen ich sie sogar ganz nett fand und interessante Gespräch mit ihr hatte, aber im Grunde blieb sie eine hysterische Zicke. Stundenlang hätte ich mich bei Pierre beschwerten können.

»Je härter die Ausbildungsbedingungen, desto schneller geht es!«

Dieser Pierre ... Die alten magischen Traditionen hatten die Ausbildung von Frauen abgelehnt. Allerdings wurden Zauberlehrlinge früher geschlagen – aber kam Anna nicht einer körperlichen Züchtigung gleich?

»Es liegt an deiner mangelnden Fähigkeit, mit ihr zu kommunizieren. Als Magier bist du nicht nur verantwortlich, für das, was du sagst, sondern auch für das, was beim Gegenüber ankommt.«

Pierre griff nach seinem Klemmbrett und zeichnete ein sehr einfaches Modell: Der Sender – er malte einen Kreis – spricht – jetzt kam ein Pfeil – mit dem Empfänger – und noch ein Kreis.

»Kommunikation entsteht durch Zusammenwirken der beiden. Normale Menschen sind der Ansicht, sie sind höchstens bis zur Mitte des Pfeils verantwortlich für das, was sie sagen. Sie glauben, wenn sie eine Botschaft auf den Weg gebracht haben, dann sei es Sache ihres Gesprächspartners, das Gesprochene zu verstehen.

Nur – so entstehen Mißverständnisse. Wenn du Anna mit der Entschlüsselung allein läßt, dann ist dies der Nährboden für Streit zwischen euch. Du weißt ja, was du sagen wolltest, aber bei ihr kommt vielleicht etwas ganz anderes an. Darauf reagiert sie und du fragst dich, was ihre Antwort mit deiner Botschaft zu tun hat. Diese Katze wird sich ewig in den eigenen Schwanz beißen.

Deswegen erklärt sich ein Magier freiwillig dazu bereit, die Verantwortung für die gemeinsame Kommunikation komplett zu übernehmen. Auf dieser Stufe gibt es keine dummen Menschen mehr um dich herum, sondern nur noch deine eigene schlechte Kommunikationsfähigkeit. Probier es aus, wenn du die richtige Sprache sprichst, wird Anna dir lammfromm aus der Hand fressen.«

So hatte ich ihn noch nie reden gehört. Das klang ja voll nach Manipulation ... Er lächelte mich an, dieses extrem geduldige Lächeln, das er immer hatte, wenn er etwas weiter ausholte und am Ende doch immer Recht behielt.

»Paß auf. Was macht ein Baby, wenn es schreit? Letztendlich manipuliert es seine Umwelt. Jeder tut dies. Bloß will keiner dafür die Verantwortung übernehmen. Wenn ich etwas erreichen will, muß ich kommunizieren, um es zu bekommen. Habe ich es bekommen, habe ich erfolgreich kommuniziert. Wenn nicht, liegt ein Mangel in meiner Kommunikation vor.«

Das klang wenig romantisch. In mir huschten Bilder eines Demagogen vor einer tobenden Menge vorüber. Angewidert schüttelte ich mich. Wo blieb die Ehrlichkeit? Wo die Liebe? Vorsichtig brachte ich hervor:

»Wo liegt denn dann der Unterschied zwischen ehrlicher Kommunikation und Manipulation?«

»Da gibt es keinen!«

Jetzt warf ich Pierre einen solch fragenden Blick zu, daß er sich vor Lachen ausschüttete. Ich fand das weniger lustig.

»Sag mir einen Satz oder auch nur ein Wort, das nicht dazu da ist, dein Gegenüber zu manipulieren!«, forderte Pierre mich auf.

Das war konkret. Bloß, mir fiel nichts ein – im Gegensatz, es war mir, als hätte man mich wach geküßt. Plötzlich wurde mir die Sündhaftigkeit der Welt bewußt: Alle manipulierten und keiner war sich dessen bewußt.

»Aber was machen denn die ausgebildeten Magier untereinander?«

»Manipulieren!«, gluckste Pierre.

So ganz allmählich wurde meine totale Fassungslosigkeit über das, was Pierre da sagte, von einem breiten Grinsen verdrängt. Kaum daß ich den Mund öffnete, versuchte ich also, bewußt oder unbewußt, meine Umwelt zu manipulieren. Das hatte ich noch nie bedacht. Aber wenn ich eh manipulierte – unbewußt, weil der Mensch so ist – dann konnte ich es auch gleich bewußt tun. Je länger ich darüber nachdachte, desto besser gefielen mir die sich neu ergebenden Möglichkeiten. Das hätte ich für die Gespräche mit Sabine wissen müssen. Dann hätte ich jetzt noch eine Freundin ... aber wäre das wirklich befriedigend, seiner Freundin gegenüber immer auf der Hut sein zu müssen? Dafür war Anna wie geschaffen – Kommunikationstraining!

22.4.1994

Obwohl ich strikt nach Vorschrift handelte und ganz bewußt manipulierte, ließ meine Mutter nicht locker. Ihr kam die ganze Geschichte zunehmend anrühlich vor. Sie hatte geträumt, ich wäre in die Fänge einer Sekte geraten. So sehr ich auch mit »exzellenter ganzheitlicher Heilpraktikerschule« konterte – sie hatte sich in den Kopf gesetzt, Pierre kennen zu lernen.

»Ich komme Dienstag nächster Woche. Bitte vereinbare einen Termin für mich.«

Ich sah schon alle Felle davonschwimmen, doch Pierre rieb sich begeistert die Hände.

»Etwas besseres hätte uns gar nicht passieren können. Geh in die Universitätsbibliothek und hol mir drei medizinische Schautafeln. Und dann bring mir alles, was du an Fachbüchern tragen kannst. Wir werden sie mit allen Ehren empfangen!«

26.4.1994

Es waren bange neunzig Minuten, als Pierre mit meiner Mutter sprach. Eigentlich war nur die halbe Zeit geplant gewesen, was machten die denn miteinander? Als ich meine Mutter später zum Bahnhof begleitete, verabschiedete sie mich ungewohnt herzlich.

»Ich bin sehr froh, daß du diesem Menschen begegnet bist. Er ist ein sehr guter Lehrer für dich. Bitte halt durch und mach deine Ausbildung bei ihm zu Ende.«

Dann drückte sie mir DM 200,- in die Hand und winkte mir zum Abschied aus dem Zug. Dreieinhalb Minuten später war ich bei Pierre und bestürmte ihn, was er denn mit meiner Mutter angestellt hätte? Sein Lächeln hatte etwas Teuflisches:

»Zuerst einmal ein Kompliment an dich für die Gestaltung des Therapiezimmers. Sie hat mir ohne weiteres abgenommen, daß ich gerade ein Ausbildungszentrum aufbaue. Das ist noch nicht einmal gelogen! Am Anfang war sie richtig übel drauf und wollte dich mir aus meinen Klauen reißen.

Nun, ich machte sie dezent, aber treffend darauf aufmerksam, wohin ihr mütterlich weichliches Verhalten mit dir geführt hat. Ich erklärte ihr, daß zum Leben Kampf notwendigerweise dazugehört. Sie sah ein, daß du dies bislang vermieden hast und eher ausgewichen bist. Daraufhin zeigte ich ihr deine vielfältigen Anlagen und Chancen auf. Ab da hatte ich sie und sie fraß mir aus der Hand wie ein Lamm. Ich erläuterte ihr das Drama des hochbegabten Kindes und daß es dir dementsprechend an Disziplin und Durchhaltevermögen mangelt. Dann zeigte ich ihr die individuellen Fördermöglichkeiten meines Institutes auf, die aus dir einen hervorragenden Heilpraktiker machen werden. Voila, jetzt ist sie ein Fan von mir.«

Das war doch alles eine Lügengeschichte gewesen – warum hörte sich das plötzlich alles an wie ein phantastisches, aber wahres Märchen mit wunderbarem Ausgang? Pierre schien mit Wahrheit zu jonglieren, wie ich es früher mit Bällen und Keulen getan hatte. Nichts schien mehr sicher. Und er konnte Menschen verzaubern, das war jetzt klar: Die Mutter, die ich zu ihm begleitet hatte, war definitiv eine andere gewesen als nach dem Gespräch.

Mich setzte dieser plötzliche Wandel meiner Mutter wie unter Drogen. Alles schien möglich, der Himmel war weit offen. Feste Konturen verschwammen und gaben ihre Geheimnisse preis. Leicht wie eine Feder tanzte ich mit der Glückseligkeit. Wie machte er das? Pierre strahlte mich an.

»Gegen Schluß des Gesprächs erwägte ich sogar ernsthaft, ihr mein übliches Beratungshonorar abzuknöpfen. Aber ich wollte meinen Erfolg nicht gefährden. Da hab ich sie halt umsonst beglückt.«

In meinem Sinnesrausch griff ich beseelt in die Tasche, angelte das Geld meiner Mutter heraus und reichte es ihm.

»Hey, großer Überzeugungskünstler – Geschenk für dich!«

Pierre war binnen eines Augenblicks wie verwandelt und starrte mich mit unschuldigem Ernst an.

»Diese Geste adelt deine Beziehung zu mir. Bisher hast du teils bewußt, teils unbewußt versucht, möglichst viel von mir zu erschleichen.«

Mit einer abwehrenden Handbewegung erstickte er meinen Widerspruchsgeist im Keim.

»Natürlich bezahlst du inzwischen deine verzehrten Lebensmittel bei mir. Aber ich gebe dir ja mehr, viel mehr: Ich führe dich und bilde dich aus. Auch dessen bist du dir noch nicht in Gänze bewußt, obwohl du weißt, das du eine Ausbildung bei mir machst. Du hast eine sehr, sehr naive Einstellung zu Geld. Du verkennst völlig, daß du mit Geld Verantwortung übernimmst und Gestaltungsmöglichkeiten hast, die dir ohne Geld nicht zur Verfügung stehen. Zum ersten Mal hast du eben gespürt, daß du mit deinem Geld einen Ausgleich für meine Gaben leisten kannst. Laß uns feiern gehen!«

Wir gingen in die naheliegende Markthalle. Dort gab es alles zu essen und trinken, was das Herz begehrt. Wir ließen uns auf den Hockern der Saftbar nieder. Mein außergewöhnlicher Zustand hielt noch immer an: Das Licht und die Kraft der vielen aufgetürmten Früchte konnte ich deutlich wahrnehmen. Pierres Augen leuchteten wie Bergkristalle.

»Wenn du ein Straßentheaterseminar leitest, dann bekommst du doch Geld dafür.«

Langsam stellte ich mein Glas ab und nickte.

»Du befindest dich bei mir in einem wesentlich wertvolleren Seminar. Ich lehre dich das Handwerkszeug des erfüllten Lebens. Dafür stehe ich dir fast ununterbrochen zur Verfügung. Ich habe dir dein Horoskop berechnen und ausdrucken lassen. Die Kosten dafür habe ich selbst getragen. Ich habe dir eine sehr ausführliche astrologische Beratung gegeben. Ich leite dich in deiner Ernährungsumstellung zur Rohkost an. Ich bin dein persönlicher Krankengymnast und Physiotherapeut. Dies alles und noch vieles mehr habe ich bislang umsonst für dich getan. Du hast mir bis gerade eben dafür noch nie etwas gegeben, weil du der irrigen Auffassung anhängst, echte Spiritualität sei kostenlos. Und warum glaubst du das? Weil es dir nützt und bequem für dich ist. Dadurch kannst du ohne schlechtes Gewissen nehmen und nehmen, wie du es in vielen anderen Bereichen deines Lebens ebenfalls tust.«

Hallo, harte und grausame Welt, da hattest du mich wieder. Die Hochstimmung war wie weggeblasen. Am liebsten wäre ich im Boden versunken oder hätte mich in

Luft aufgelöst. Dieses Mal wußte ich sofort, daß Pierre recht hatte. Um so beschissener fühlte ich mich.

»Bitte suhle dich nicht in unnötigem Selbstmitleid. Sich selbst zu erkennen ist ein schmerzhafter Prozeß. Jeder hat seine blinden Flecke und du kennst jetzt einen von dir. Aber deswegen mußt du nicht auf der Stelle notgeschlachtet werden.«

Wie ich diese Hochs und Tiefs verabscheute, die dieser Pierre mir andauernd zufügte. Einen ganz kurzen Moment überkam mich die Lust, ihn von seinem Barhocker zu prügeln. Doch Pierre fuhr fort:

»Ein Magier will sich selbst erkennen. Aber er beschwert sich nicht über das, was er erkannt hat, sondern handelt dementsprechend. In Kürze werde ich mein Institut gründen. Doch schon heute werde ich die bestehende Ausbildungsstruktur verändern. Ab sofort kostet die persönliche Ausbildung bei mir DM 400,- pro Monat. Darin sind alle Leistungen inbegriffen. Du hast mir selbst den Anstoß gegeben, in dem du mir zum ersten Mal von dir aus einen Gegenwert für mein Wirken gegeben hast – wie Anna übrigens auch. Dafür möchte ich mich sehr herzlich bei dir bedanken. Darf ich dich heute einladen?«

Wie auf einer Achterbahn kam ich mir vor. Rauf und runter in die scharfe Kurve. Was war das für ein Tag heute? Erst die Geschichte mit meiner Mutter, dann das Glücksgefühl und zum krönenden Abschluß dem Erdboden gleichgemacht werden – ich war bedient. Da löste die Nachricht, daß Pierre die DM 200,- auf den ersten zu bezahlenden Monat Mai anrechnen würde, keinerlei Reaktion mehr aus.

27.4.1994

Genüßlich räkelte ich mich. Hier im Wagen mit seinen hölzernen Wänden schlief es sich doch ganz anders als bei Anna. Herrlich brach sich das Morgenlicht in meinem bunten Fenster, das ich selbst eingebaut hatte. Liebevoll blickte ich mich um.

Wohin ich auch sah – alles Dinge, die nichts gekostet hatten. Sperrmüll. Und es ließ sich doch so viel daraus machen. Eine lustige Stimmung machte sich in mir breit. Was hatte ich doch für ein feines Zigeunerleben gehabt, bevor ich Pierre kennenlernte. Natürlich war damit jetzt Schluß, schließlich hatte ich mich zu Höherem aufgemacht.

Pierre hatte mich auf die Verantwortungslosigkeit meines alten Lebens aufmerksam gemacht. Nicht einmal krankenversichert war ich gewesen – nur der Moment hatte gezählt. Keine Ausrichtung hatte mein Dasein gehabt. Frei war ich zwar gewesen, aber nur »frei von«, nicht »frei zu«: Von allen Verpflichtungen hatte ich mich zwar befreit, aber ich hatte keinerlei Beitrag geleistet. Und ich hatte von

den Resten einer Gesellschaft gelebt, die ich eigentlich innerlich ablehnte. Es war nur konsequent, damit abzuschließen.

Aber Pierre hatte mir Pausen zugestanden – ich sollte das Tempo meiner Entwicklung selbst bestimmen. Deshalb genoß ich diesen Tag in meinem Bauwagen ohne Reue. Und wenn ich meine beiden Leben, das alte und das neue, so miteinander verglich, dann hatte ich doch ein erstaunlich hohes Tempo eingeschlagen.

Tapfer widerstand ich der Versuchung, mir noch einen zweiten Tag in meinem alten Daheim zu gönnen. Und ich faßte einen Entschluß, der Pierre gefallen würde. Beides sollte leider nicht belohnt werden.

28.4.1994

»Anna hat sich bei mir über dich beschwert, du würdest versuchen, sie zu manipulieren«, meinte Pierre zu mir, während Anna auf ihrer Liege feixte. Das fand ich schon ziemlich stark daneben von ihm – hatte er mir nicht selbst dieses Vorgehen empfohlen? Und jetzt stellte er mich vor Anna bloß? Wann würden diese Erniedrigungen endlich ein Ende haben?

»Ein Magier, der bewußt manipuliert, versucht, sich verständlich zu machen. Und er tut dies reinen Herzens – ohne an seinen eigenen Vorteil zu denken. Das allein rechtfertigt sein Verhalten. Nun ist Manipulation nur eine von zwei Möglichkeiten, Verantwortung für Kommunikation zu übernehmen. Ich habe dir die andere noch nicht aufgezeigt, weil sie dir vom Wesen her fremd ist. Wenn du direkt aus deinem tiefsten Inneren heraus sprichst, ohne jede Absicht, also ohne die aller geringste Manipulation, dann kannst du gar nicht mißverstanden werden. Die Hingabe ist somit das Gegenteil der Manipulation, aber beide sind gleichrangig. Anna zum Beispiel kommuniziert meistens hingebungsvoll.«

Und ich war der Arsch. Ganz prima!

»Allerdings hat sich Detlev auch zu Recht bei mir beklagt, du würdest ihm das Leben bei dir zur Hölle machen, Anna«, waren Pierres nächste Worte. Gott sei's getrommelt und gepfiffen, er hackte nicht nur auf mir allein herum. Ein echtes Wunder! Erstaunt hatte sich Anna aufgerichtet.

»Ich habe mir die erste Zeit eures Zusammenwohnens geduldig angeschaut und jedem von euch geraten, wie er besser mit dem anderen auskommen kann. Beide habt ihr dies zu eurem eigenen Vorteil interpretiert und versucht, den anderen zu besiegen. Dies ist menschlich, bringt euch aber nicht einen Schritt weiter.

Beide seid ihr unzweifelhaft zwei hoch spirituelle Menschen, die aber noch in weiten Teilen im Normalbewußtsein verhaftet sind. Noch braucht ihr mich, um von diesem Alltagsbewußtsein der Angst ins höhere Bewußtsein der Liebe zu wechseln. Wenn ihr die Ausbildung abgeschlossen habt, werdet ihr dies aus eigener Kraft können. Dennoch liegt nach der Ausbildung der eigentlich schwierige Weg noch vor euch, denn dann wird es darum gehen, sich ganz und gar im höheren Bewußtsein zu verankern und dauerhaft zu lieben.«

Anna und ich vermieden es, uns anzusehen.

»Im Alltagsbewußtsein ist man beherrscht von seinem Verstand. Der Verstand ist nichts weiter als eine Maschine, die alles, was passiert, aufzeichnet. Dies diente früher in aller erster Linie der Sicherung des eigenen Überlebens: Einmal erlebte gefährliche Situationen sollten in Zukunft vermieden werden. Da aber das Leben in der heutigen Zeit nicht mehr allzu gefährlich ist, vermeidet der Verstand nun alle Situationen, die als unangenehm empfunden werden – selbst die, die eigentlich der eigenen Entwicklung dienen.«

Ich atmete tief durch. Das mußte ja erst mal verdaut werden. Sogar Anna saß regungslos da und schien jedes Wort von Pierre wiederzukäuen.

»Und leider hat sich der Verstand in seiner Untätigkeit ein Hobby zugelegt: Recht haben. Ein normaler Mensch genießt nichts so sehr, wie Recht zu haben. Krankheiten, Schmerz und vieles mehr an Unglück werden erzeugt, um Recht zu behalten. Manche Menschen gehen sogar in den Tod – einzig und allein, um Recht zu haben. Jeden Krieg kann man auf diese Fehlfunktion unseres Verstandes zurückführen. Deswegen ist es in der Magie so wichtig zu erkennen, daß wir zwar einen Verstand haben, aber nicht identisch mit ihm sind. Der Verstand sollte unser Helfer und Berater sein, das ist seine eigentliche Aufgabe. Aber in der heutigen Zeit hat sich der Verstand zum Herrscher derjenigen aufgeschwungen, deren Berater er eigentlich sein sollte.«

Er blickte uns beide eindringlich an.

»Was ich jetzt sage, gilt für dich, Anna, genauso wie für dich: *Jedesmal* wenn einer von euch den anderen unausstehlich und hysterisch oder kühl und arrogant findet, seid ihr von eurem Verstand beherrscht. Wenn so eine Situation auftritt, versucht selbst einen Weg heraus ins höhere Bewußtsein zu finden und den anderen zu lieben. Jeder von euch ist für den anderen wie ein geheimer Ausgang aus der Herrschaft eures Verstandes. Deswegen könnt ihr euch auch nicht ausstehen. Euer beider Verstand muß ja den jeweils anderen fürchten wie der Teufel das Weihwasser. Ihr denkt beide, der andere sei die Hölle – in Wahrheit ist's

das Himmelreich. Der Unterschied zwischen euch beruht ja lediglich auf eurer Einbildung. Die Wirklichkeit ist: Ihr seid eins! Und vergeßt niemals: Liebe ist kein Gefühl, sondern eine Haltung.«

Das war zu viel des Guten. Wenn ich doch nur zehn Prozent davon behalten könnte ... Doch Pierre war in Fahrt geraten.

»Den Verstand zu beobachten ist eine der schwierigsten Grundaufgaben der Magie. Verständlicherweise will der Verstand in seinem Tun unbemerkt bleiben. Denn kann man ihn bewußt wahrnehmen, hat man ihn schon beinahe entmachtet. Menschsein entsteht erst dann, wenn man nicht mehr der Diktatur des Verstandes unterworfen ist. Dann kann man frei entscheiden, ob man auf die Botschaften seines Verstandes reagieren möchte oder nicht.

Doch Vorsicht: Der Verstand ist ein wesentlicher Bestandteil des jeweiligen Charakters. Seine Grundaufgabe ist eine Schutzfunktion für den Menschen. Ringt man dem Verstand seine Herrschaft ab, steht man der Welt und ihren vielfältigen Einflüssen erst einmal ungewohnt ungeschützt gegenüber. Deswegen wagen es nur wenige, sich selbst zu erkennen!«

2.5.1994

Marie, mein bunter Bauwagen, war für mich ebenso lebendig, wie Fred, mein feuerroter Traktor. Mein Gespann und ich – wir waren Freunde. Nun standen die beiden bis auf ganz wenige herrliche Ausnahmen einsam und verlassen auf dem Bauwagenplatz. Es war einfach kaum mehr Zeit, mich einzukuscheln in die behagliche Atmosphäre meiner ehemaligen Heimat. Mein Tagesablauf war inzwischen so straff organisiert, daß er mich beinahe an die christliche Jugendfreizeit erinnerte, wo ich ernsthaft Mühe gehabt hatte, Zeit für mein tägliches Geschäft zu finden.

Marie und Fred taten mir leid. Sie fühlten sich einsam. Zwar hatte ich ihnen von meinem neuen Leben erzählt, aber die beiden waren trotzdem traurig. Eine junge Frau mit Kind hatte mich gefragt, was ich denn mit Traktor und Wagen vorhätte? Während ich Pierre bei ein paar Erledigungen begleitete, fragte ich ihn:

»Könnte mein Bauwagen unserer kleinen Gemeinschaft nicht nützlich sein? Wir könnten ihn als Treffpunkt ins Grüne stellen.«

Doch Pierre winkte desinteressiert ab.

»Die freie Natur ist viel magischer.«

Innerlich bewunderte ich die unerbittliche Klarheit meines Meisters. Er hatte meinen Wagen noch nicht einmal gesehen und wußte doch, daß keine Verwendung bestand.

»Dann werde ich ihn einer netten Frau mit Kind überlassen – als Zeichen meiner Erneuerung. Man soll sein Herz nicht all zu sehr an Dinge hängen!«, meinte ich beiläufig. Innerlich spürte ich wohligh das radikale Feuer meines neuen Bewußtseins, das einen Rückzugsort nicht mehr duldete. Jetzt aber war Pierre ganz Ohr:

»Was heißt denn bitte überlassen?«

Unter uns Wäglerh herrschte recht gutes Einvernehmen und bisweilen großzügige Solidarität. Und alleinstehenden Müttern mit Kind gegenüber hatte ich ein besonders großes Herz.

»Naja, vielleicht tausend Mark ...«

Pierre wurde merklich interessierter.

»Wie viel ist dein Bauwagen denn wirklich wert?«

Er hatte diesen gewissen Unterton in der Stimme. Dann legte er auf eine messerscharfe Antwort wert. Als ich zögerte, sagte er in seiner Art, die mir keinen Ausweg ließ:

»Dich von deinem Wagen zu trennen, ist eine kluge Entscheidung. Aber du bist doch Kaufmann von Beruf. Was ist denn das Wesen eines Kaufmanns? Wohl kaum das Überlassen von Dingen an andere Menschen! Was hältst du davon, deinen Wagen möglichst gut zu verkaufen?«

Die neue Welt killte die alte. Früher hatte ich im großen Kreislauf des Gebens und Nehmens gelebt. Um Geld hatte ich mich nie gekümmert. Jetzt war alles so teuer, die vielen Früchte und meine neuen Kleider ... sogar Miete bezahlte ich. Doch halt: Das waren sicherlich Einflüsterungen meines Verstandes.

Da ich nun über ein Telefon verfügte, inserierte ich gleich überregional – und bekam aus ganz Deutschland interessierte Anrufe. Richtig begehrt kam ich mir vor. Leider konnte ich Marie und Fred nur einmal verkaufen. Obwohl ich mehr als das Vierfache der angedachten Summe für sie bekam, zerriß es mir fast das Herz, als ich die beiden davon zuckeln sah. Etwas in mir knackste leise und allein, wie ich war, weinte ich bitterlich.

Als ich das viele Geld Pierre in die Hand drückte, war mir schon etwas mulmig zu Mute. Gerade hatte ich meinen real existierenden Rückfahrchein in die normale Welt verkauft und war dabei eine Summe, von der ich früher weit mehr als ein Jahr

lang sorglos hätte leben können, in meine Ausbildung, also in mich selbst zu investieren.

Aber schließlich hätte ich ohne Pierres Hilfe das Geld ja gar nicht. Auf sein Anraten hin war dieser Reichtum zu mir gekommen. Und noch dazu genau in dem ersten Monat, in dem meine Ausbildung bei ihm Geld kostete. Er mußte ja auch von etwas leben ...

»Ich möchte die Gebühr für meine Ausbildung im Voraus bezahlen. Es stimmt, daß ich noch desöfteren von meinem Verstand beherrscht werde. Falls das mal länger anhalten sollte, will ich nicht meine Ausbildung bei dir gefährden. Außerdem wüßte ich nicht, was ich mit so viel Geld anfangen sollte und ich dachte, vielleicht kannst du dein Institut damit vorantreiben. Du brauchst mir auch keine Zinsen zu bezahlen. Und falls ich die Ausbildung doch abbrechen sollte, dann gehört die Vorauszahlung dir.«

Wenn ich Pierre in den gemeinsamen Jahren richtig sprachlos erlebt habe, dann war es in diesem Moment.

5.5.1994

Mein neues Leben bei Anna hatte einen entscheidenden Nachteil, den Pierre aber sicherlich anders interpretiert hätte: Wir überwachten uns gegenseitig perfekt. Es war nun fast unmöglich, mich gehen zu lassen. Pierre legte großen Wert auf Hygiene. Er hatte mich angehalten, daraus eine magische Disziplin zu machen. Es war die pure Hölle. Im Bauwagen hatte ich einen 30 Liter Wassertank gehabt und hatte mich damit bis zu einer Woche lang komplett versorgt. Jetzt verbrauchte ich mindestens die dreifache Menge an einem einzigen Tag.

Zu Maries Zeiten war mein liebster Aufenthaltsort mein Bett gewesen. Neuerdings durfte ich aus Gründen der Hygiene nur noch nackt und frisch geduscht ins Bett. Dieser Ort war nämlich heilig. Dort sollte ich mich optimal erholen. Deswegen war auch ein Bettwäschewechsel fällig, wenn ich dieses Refugium mit etwas anderem als der nackten Haut berührte, weil sonst die Regeneration nicht mehr optimal funktionierte. Annas Waschmaschine muß sich ihren Teil gedacht haben.

Ähnliche Regeln galten beim Essen. Was war ich früher unkompliziert gewesen: Dreck reinigte den Magen. Neuerdings trainierte ich mein Bewußtsein bei der Nahrungsaufnahme. Das fing bei der Zubereitung an. Nichts, was gegessen werden sollte, durfte mit der unreinen Oberfläche des Tisches in Berührung kommen, sondern mußte auf einem gespülten Teller abgelegt werden. Manchmal wäre ich beinahe verrückt geworden.

Auch hatte sich mein Äußeres komplett gewandelt. Anna und ich gingen neuerdings gemeinsam shoppen. Meine heißeste Errungenschaft war ein edler roter Hut – undenkbar noch vor wenigen Monaten. Erfreut bemerkte ich, daß sich auf ein Mal das weibliche Geschlecht nach mir umdrehte.

Pierre hatte mir geraten, die Häufigkeit von Annas Wutanfällen als Indikator für das Fortschreiten meiner Entwicklung zu nehmen. Wir kamen immer besser miteinander aus! Pierre konnte unmöglich glauben, ich würde wirklich vier Jahre für meine Ausbildung brauchen. Spätestens im Sommer würde ich Geselle und meine Lehrzeit zu Ende sein, da war ich mir absolut sicher. Pierre hatte mir die verschiedenen Entwicklungsstufen des Menschen an Hand der Kabbala ausführlich erläutert:

»Hier unten ist der normale Mensch, der nichts ahnt von den Geheimnissen des Universums und völlig aufgeht in der materiellen Welt. Er hat kaum Fragen, führt ein bequemes Leben und will vor allem seine Ruhe. So jemand entspricht reiner Materie, den Mineralien und Steinen.

Die nächste Stufe nenne ich Interessent. Dies sind Menschen, die spüren, daß es mehr geben muß, als das Sichtbare und Materielle. Sie sind oft Außenseiter und fühlen sich von der Mehrheit ihrer Mitmenschen unverstanden. Auf dieser Stufe, sie entspricht den Pflanzen, hast du dich schon von Geburt an befunden.

Danach kommt der Lehrling, der sich konkret auf den Weg gemacht hat. Er hat die alte, materielle Welt hinter sich gelassen und sich einem persönlichen Ausbilder anvertraut. In dieser Zeit, die den Tieren entspricht, erfährt er, daß alle seine Träume Wirklichkeit werden können – und daß dies einen langen Weg bedeutet und viel Anstrengung erfordert. Genau in dem Moment, in dem er unwiderruflich zum Licht hin strebt und nicht mehr in die materielle Welt zurückfallen kann, wird er zum Gesellen.

Dieser ist nun selbst für seine Entwicklung verantwortlich. Diese Stufe entspricht dem eigentlichen Menschen, der sein volles Potential entfaltet hat. Dieser wahre Mensch oder auch Krieger hat die Angst hinter sich gelassen und lebt in Liebe. Er kann aus Nichts Glück erschaffen. Er hat aufgehört, sich selbst zu bemitleiden. Er erwartet nichts und handelt aus der Mitte seines Herzens heraus. Sollte es ihm gelingen, den Tod bewußt zu erleben und zu überwinden, dann erreicht er die volle Meisterschaft des Lebens und darf sich Meister nennen.«

7.5.1994

Gutgelaunt wie immer betrat Peter das Besprechungszimmer, in dem Anna und ich gemeinsam auf ihn warteten. Anna nannte ihn mit einer solchen Beharrlichkeit bei seinem weltlichen Namen, daß ich mich angeschlossen hatte. Innerlich lächelnd beobachtete ich meinen Verstand, wie er hin und her hüpfte. Einerseits war es noch immer eine fürchterliche Demütigung für mich, Peter mit Anna teilen zu müssen. Andererseits tat nichts so gut, als über den eigenen Schatten zu springen und so war ich stolz darauf, Anna auszuhalten.

Seit sie mit von der Partie war, legten wir immer öfter gemeinsam Tarotkarten. Peter konnte die Karten so wunderbar interpretieren, daß ich mich desöfteren fragte, ob mir nicht doch jemand die Hand beim Ziehen führte. Nach und nach führte uns Peter in die Interpretation der Karten ein und erläuterte uns ihre Entsprechung auf dem Lebensbaum der Kabbala. Das Tarot brachte Anna und mich näher zusammen. Wir legten immer öfter auch bei ihr zu zweit Karten. Darin ergänzten wir uns phantastisch: Während sie die Bedeutung intuitiv erschloß, kam ich meist zum selben Ergebnis, indem ich die Karten dem Lebensbaum zuordnete und dann interpretierte.

Wie tief das Tarot mich durchschaute erfuhr ich, als ich bei einer längeren Sitzung nach meiner innersten Kraft fragte. Was motivierte mich am meisten? Wonach richtete sich mein Streben? Aufgewühlt streckte ich meine linke Hand aus und fuhr mit geschlossenen Augen über die auf dem Tuch verteilt liegenden Karten. Es war so spannend, sich selbst zu erforschen! Aber was zog ich?

»Mißerfolg«.

Das sollte alles sein? War ich denn bescheuert? Peter räusperte sich.

»Denk an all die Dinge in deinem Leben, die du nicht zu Ende gemacht hast. Dich in solchen Situationen etwas neuem zuzuwenden, war dein größtes Glück. Doch jeder Neuanfang täuschte dich darüber hinweg, daß du aufgegeben hattest, bevor du die Früchte deiner Anstrengung geerntet hast. Die Karte, die du gezogen hast, macht dich darauf aufmerksam, daß du immer wieder Gefahr laufen wirst, zu früh aufzugeben.«

Anna hatte natürlich einen der höchsten Trümpfe gezogen, die hatte es gut. Doch für Grübeleien war kein Platz. Peter ließ mir keine Zeit dazu. Es war, als würde er mir einen Zusatzkraftstoff ins Blut gießen – die Geschwindigkeit meines Lebens hatte sich vervielfacht.

Es gab so viel zu tun: Peter gründete das *Institut für ganzheitliche Selbstheilung* und ernannte mich zum Verantwortlichen für die Kleinanzeigen. Nun verwaltete ich ein kleines Budget und legte zwei Mal die Woche unsere Köder aus.

»Da draußen sitzen mindestens zweihundert potentielle Lehrlinge, die nur darauf warten, aus ihrem bedeutungslosen Leben erweckt zu werden. Natürlich ist es nicht einfach, ihren Verstandespanzer zu durchdringen. Deswegen brauchen sie etwas zum Wachwerden. Also, laß dir was einfallen. Nimm innerlich Kontakt zu den Leuten auf, die du mit ausbilden wirst. So habe ich auch die Anzeige entworfen, auf die hin du dich gemeldet hast.«

Und da Peter ständig mit sehr wichtigen Aufgaben – auch für seinen ehemaligen Meister – betraut war, kam Annas Telefonnummer in die Zeitung und wir sollten die Erstgespräche führen.

»Es liegt nun in deiner Hand, ob ein Feuerlauf stattfindet. Das ist doch eine super Einstiegsmöglichkeit für werdende Lehrlinge!«

Innerlich seufzte ich tief, daß man als Magier immer gleich für alles verantwortlich war. Wie oft hatte ich Peter in den Ohren gelegen, er sollte einen Feuerlauf für uns veranstalten. Innerlich sah ich mich mit weit geöffneten Armen wie ein König über den feuerroten Glutteppich schreiten. Die dienstbaren Geister der unsichtbaren Welt würden sich vor ihrem neuen Herrn, der für sie durchs Feuer ging, eifrig verneigen. Meinem Verstand ein für alle Mal zu zeigen, daß ich der Herr im Hause war, daß ich über den Naturgesetzen stand! Ein ganz anderer Mensch würde ich sein – innerlich fieberte ich dem Ende der schmachvollen Lehrlingszeit entgegen.

11.5.1994

»Hören Sie auch beim Einschlafen

diese leise Stimme fragen: War das alles?«

Für diese Anzeige richtete mir Peter ein Kompliment von K. Johann aus. Sein Ausbilder hatte mich nicht vergessen! Dennoch war es alles andere als einfach, die Leute, die bei Anna und mir anriefen, für Peters Arbeit zu interessieren. Sogar als »Spinner« hatte ich mich titulieren lassen müssen. Nach einigen ergebnislosen Tagen bat Peter mich zu sich.

»Laß dich nicht entmutigen. Du leistest sehr gute Arbeit. Die Menschen in der normalen Welt sind unglaublich zu. Es ist immens schwer, an sie heran zu kommen. Deswegen darfst du ihnen auf keinen Fall von dir aus irgend etwas von meiner Arbeit erzählen!«

Aber genau das tat ich doch! Peter, der mir gegenüber saß, rief mich plötzlich pantomimisch an. Dann übten wir einen Nachmittag lang gemeinsam, wie ich die Anrufer aus sich heraus locken sollte, ohne selbst etwas zu verraten.

»Es ist wichtig für dich und Anna, selbst in Teilbereichen lehren zu können. Ihr beide nehmt unwahrscheinlich viel auf – und könnt es nicht abgeben. Es ist wie beim Essen: Wer Nahrung aufnimmt, muß auf der anderen Seite auch abgeben. Wir brauchen mehr Schüler – häng dich bitte richtig rein!«

Als ob ich das nicht schon täte! Peter hatte mir berichtet, daß in der Entwicklung eines Magiers irgendwann die Phase kommt, in der er allen Menschen seines bisherigen Umfelds eine Chance gibt und ihnen reinen Wein über sein neues Leben einschenkt. Dies hatte mich den winzigen Bekanntenkreis vor Ort gekostet, den ich überhaupt hatte.

12.5.1994

»Wie steht es denn mit deinen körperlichen Fortschritten?«, fragte Peter.

»Du hockst immer noch da wie der Glöckner von Notre Dame! Ich glaube fast, da bedarf es mal einer kleinen *Initiation*.«

Daraufhin bestellte er mich für Mitternacht zu sich. Als ich zu nächtlicher Stunde mein Rad bei ihm abstellte, war ich voller Neugier und Abenteuerlust. Wenn ich gewußt hätte, was auf mich zukommt ...

Peter bat mich nicht herein – nach einem militärisch kurzen Gruß lief er einfach los. Er war im Gegensatz zu mir in vollem Sportdress. Das konnte ja heiter werden. Mein Einwand, ich hätte Halbschuhe und Jeans an und wäre heute schon gejoggt, verhallte ungehört. Mißmutig trottete ich ihm hinterher und verlor ihn bald aus den Augen.

Trotz meines neuen Laufstils fühlte ich mich kein bißchen afrikanisch – eher wie ein sinkender Stern. Warum wartete Peter nicht auf mich? Trotzig war ich und traute mich dennoch nicht, mit dem Laufen aufzuhören. Plötzlich spürte ich seine Nähe hinter einer Mauer am Weg und sagte intuitiv:

»Hallo Peter!«

Da war er echt baff in seinem Versteck. Das hatte ihm gefallen. Von meiner magischen Leistung beflügelt, konnte ich locker mit ihm mithalten. Doch Peter verschärfte das Tempo, als wir das Stadtgebiet verließen.

Was war ich doch für ein komischer Kauz? Jetzt hatte ich ein mitternächtliches spirituelles Abenteuer in Begleitung meines Meisters und war trotzdem nicht zufrieden. Gähnend sah ich überall Betten und sehnte mich nach meinem.

Irgendwann ging es dann auch noch bergauf. Keuchend versuchte ich, hinter ihm zu bleiben und fragte mich bei jedem Schritt, wohin wir denn eigentlich liefen?

Pierre schwieg und wurde immer schneller. Dabei wurde der Weg immer schmaler. In was für einem Film war ich hier? Wir waren bestimmt schon seit einer Stunde unterwegs. Wann war diese Tortur endlich vorbei? Meine Beine wollten nicht mehr weiter. Nein, nein und nochmals nein, tobte es in mir.

»Dein Körper freut sich, sich endlich mal richtig zu bewegen – das einzige, was rebelliert, ist der Verstand in deinem Kopf!«, meldete sich Peter plötzlich.

»Blödsinn«, zischte ich zurück. Pierre konnte leicht spotten, der war schlank und durchtrainiert. Es wurde immer steiler und dazu auch noch rutschig. Fast schon freute ich mich darauf hinzufallen.

»Du kannst es, du willst es, bloß dein Panzer um dich herum, der ist schwer und will nicht laufen. Du selbst bist ganz leicht!«

Ich kam nicht dazu, eine diesem Schwachsinn würdige Antwort zu keuchen, weil mich ein fürchterlicher Gedanke durchzuckte: der Aussichtsberg! Dorthin führte sogar eine Seilbahn. Und es schien, als schließe Pierre denselben Weg ein – das konnte nur ein Witz sein. Sollte ich etwa mitten in der Nacht da hoch laufen – nein! Das war gar nicht möglich. Ich hielt an.

Er rannte einfach weiter, dabei mußte er doch spätestens jetzt einsehen, daß ich körperlich am Ende war. Er war schon nicht mehr zu sehen, was blieb mir übrig? Weiter im Takt ... eigentlich wartete ich nur darauf, daß ich mir den Fuß verstauchte oder bewußtlos würde. Er hatte auf mich gewartet und redete ab jetzt auf mich ein wie auf ein krankes Tier.

»Es ist nur die Überzeugung, du könntest nicht, die dich daran hindert, etwas zu tun, was du nie für möglich gehalten hättest. Du würdest stolz auf dich selbst sein und bräuchtest nicht dauernd um Lob von außen betteln. Du könntest dich selbst für eine großartige Leistung anerkennen.«

So oder ähnlich ging es ununterbrochen weiter. Er würde mir das nur erzählen, um meinen Verstand abzulenken. Der allein würde mir einreden, ich könnte nicht mehr. Und was war mit dem Blutgeschmack der völligen Erschöpfung im Mund? Der Kerl hatte einen Totalschaden. Da kam das Beste:

»Übrigens, du darfst mich gerne hassen, wenn dir das hilft. Immerhin scheuche ich dich hier nachts den Berg hoch. Haß mich, aber lauf weiter!«

Ja, das tat ich. Und wie ... genüßlich stellte ich mir vor, wie ich Pierre in die Eier trat. Da mußte ich fast lachen und fühlte mich ein Stückchen richtig leicht beim

Laufen – aber schon ein paar Meter später fielen mir die Beine fast ab und ich wollte nur eines: heim ins Bett.

Doch ich lief weiter, haßte Peter, diesen Berg, die ganze Welt, jammerte, keuchte, japste, rang nach Luft, stolperte – aber eine Ewigkeit später waren wir oben. Ganz klein sah ich die Lichter der Stadt in der Ferne blinken. Ich schrie meinen Sieg in den Nachthimmel hinaus.

Ich hatte etwas geschafft, das ich mir nie zugetraut hätte: Mitten in der Nacht, als alle anderen schliefen, war ich aus eigener Kraft auf den Aussichtsberg ganz hinauf gelaufen. Ein unbeschreibliches Glücksgefühl: Ich hatte die Begrenzung, die Ketten um mich herum gesprengt. Pure Freiheit hatte ich mir erkämpft und genoß diese in vollen Zügen. Reines gasförmiges Gold atmete ich und das Rauschen der Bäume klang wie tosender Applaus in meinen Ohren. Pierre strahlte und gratulierte mir.

Der Nachtwind streichelte mich zärtlich und ich dehnte mich etwas. Dabei nahm ich wahr, daß ich mit meiner Umgebung verbunden war. Mit meinem Atem bewegte ich die Kronen der mächtigen Bäume hier auf dem Gipfel und mit ausgestreckten Armen konnte ich die Silhouette der gegenüberliegenden Bergkette ertasten.

Als wir vorsichtig abstiegen, tauchte ich langsam wieder in die normale Welt ein. Der Zauber ließ nach und der Schmerz in den Beinen bemächtigte sich meines Bewußtseins. Als ich mich vor Peters Haustür auf mein Fahrrad setzte, da war alles schon wieder so schrecklich normal, daß ich mich fragte, ob ich unseren Ausflug nur geträumt hatte. Aber als ich in die Pedale treten wollte und meine wachweichen Beine mich entsetzt anjaulten, da wußte ich, daß ich real eine Glanzleistung vollbracht hatte.

13.5.1994

Am nächsten Morgen erwachte ich viel zu früh. Ich fühlte mich total zerschlagen. Und ich hatte nichts mehr zu Essen. Nicht einmal Anna war da. Und das mir, der ich doch gestern eine spirituelle Glanzleistung vollbracht hatte und tief in die Kreise der Wissenden und Eingeweihten vorgedrungen war. Gerne hätte ich jetzt drei asiatische Schönheiten um mich gehabt, die sanft meinen geschundenen Körper massierten und zwei weitere, die mir abwechselnd köstliche Früchte in den Mund steckten. Doch ich war mutterseelenallein, dem Hungertod nahe und zu keiner koordinierten Körperbewegung fähig. Sehr viel später kroch ich aus meinem Bett und radelte zum Markt.

Dort naschte ich als erstes ein Stückchen Käse von einem Probierteller. Plötzlich zog es mich zur Eisdiele und ich erstand fünf Kugeln Eis – was war das lange her,

daß ich so etwas feines gegessen hatte. Doch dann überfiel mich große Reue. Aber war es jetzt nicht eh schon egal? Ich bekam Lust auf etwas Herzhaftes und kaufte mir ein Schinkenbrötchen, während ich auf meine Pizza wartete. Danach stieg die Laune. Allerdings zog es mich zurück ins Bett. Dies war nun wirklich das *allerletzte* Mal normale Kochkost gewesen. Zur Stärkung für den Rückweg kehrte ich noch bei McDonald's ein – endgültigen Abschied nehmen. Wieder daheim fiel ich ins Bett, wo ich mich den Rest des Tages verkroch. Kaum zu glauben: In der zurückliegenden Nacht sollte ich, dieses verklebte, dickliche, unbewegliche, zugestopfte Wesen auf den Aussichtsberg gelaufen sein?

14.5.1994

Am nächsten Tag fühlte ich mich noch immer bleischwer. Dennoch lief ich unter Höllenqualen meine morgendliche Runde und rief dann mit einem fürchterlich schlechten Gewissen Peter an. Der war aber gar nicht sauer, als ich ihm den gestrigen Absturz beichtete – im Gegenteil!

»Und nach all dem warst du völlig befriedigt, du hättest nicht mal mehr ein Gummibärchen essen können?«

Verwunderung breitete sich in mir aus – ganz böse hatte ich abgefressen und er hakte nach, ob denn nicht noch etwas mehr gegangen wäre.

»Hmh, eine halbe Pizza hätte ich bestimmt noch untergebracht ...«

»Siehst du, das war dein Fehler! Du wolltest dich gehen lassen und du hast dich sehr, aber eben nicht völlig befriedigt. Dann hättest du es lieber ganz gelassen. Und dein schlechtes Gewissen ist völlig fehl am Platz. Du hast eine Spitzenleistung vollbracht und dich danach in der dir angemessenen Art und Weise entspannt.«

Eine Gardinenpredigt hatte ich erwartet und nun wurde ich mit einer kleinen Einschränkung gelobt. Ich war fassungslos.

»Ja, darf ich heute auch essen, was ich will?«

»Wieviel, wie sehr und wie lange du dich entspannen willst, ist ganz allein deine Entscheidung. Wie schon einmal gesagt: Selbst wenn du zehn Jahre meine Anweisungen genauestens befolgst, würdest du dich kein bißchen verändern. Ich kann dich auf deinem Weg nur unterstützen, gehen mußt du ihn selbst. Aber ich denke, nachdem du dich gestern nicht völlig entspannt hast, solltest du dich heute vielleicht zum ersten Mal in deinem Leben so richtig gehenlassen – ohne schlechtes Gewissen und ohne irgendetwas nicht zu dürfen.«

Innerlich stieß ich Jubelschreie aus: essen soviel und was ich wollte, grenzenloses Genießen, das war ja unfassbar ... und das von jemand, der nur Rohkost aß ... nichts wie los!

Schon in der Bäckerei um die Ecke zog ich mir irgendein Teilchen rein, welches ich unterwegs zur Markthalle aufaß. Dort waren ungefähr zwanzig verschiedene Imbißstände verschiedener Nationalitäten mit ihren Spezialitäten direkt nebeneinander und ich ließ mich völlig gehen, so wie Pierre es mir geraten hatte. Danach war mir so schlecht, daß ich nicht mehr laufen konnte und dennoch stopfte ich brav noch zwei Tiramisu obendrauf. Danach konnte ich wirklich nicht mehr.

Sterbenselend schleppte ich mich in einen Park und legte mich auf eine Bank. Einen Geschmack wie zehn Stinkbomben hatte ich im Mund und meine Speiseröhre brannte wie Feuer. Der Magen war totenstill und der Darm wäre bei der leisesten Berührung explodiert. Nicht einmal kotzen konnte ich – so schlecht war es mir noch nie in meinem ganzen Leben gegangen. Und das sollte völlige Entspannung sein. Pierre tickte wohl nicht ganz richtig. Und jetzt reute mich das viele verfressene Geld – so eine Schwachsinnsidee in jedweder Hinsicht! Ich beschloß, es als interessante Erfahrung zu werten und nie wieder zu tun.

15.5.1994

Peter lachte sich halb schief, als ich ihm erzählte, wie es mir ergangen war.

»Reuelosen Genuß wirst du erst noch lernen müssen. Aber körperliche Betätigung ist eine gute Möglichkeit, dich zu öffnen. Das werden wir jetzt öfter machen. Ich hatte sowieso vor, im Rahmen meines Institutes Sport anzubieten. Was hältst du von gemeinsamen Training im Wald? Bewegung in der freien Natur ist etwas ganz anderes als in der Halle. Es öffnet den Geist.«

Das klang nicht schlecht.

»Wir bräuchten nur noch eine Zeit, zu der jeder kann. Hmh, morgens – so zwischen fünf und sieben Uhr, da wäre es doch günstig! Da hat eigentlich kaum jemand etwas vor, das ihn an der Teilnahme hindert.«

Das konnte er ja wohl unmöglich ernst meinen – doch, Peter konnte!

»Die Zeit um Sonnenaufgang herum ist die magischste Zeit des Tages. Der Übergang von der Dunkelheit zum Licht. Und wir werden diesen Moment von jetzt an nicht mehr verschlafen, sondern bewußt erleben. Hey, das kannst du gleich als sportlich-spirituelles Spezialangebot inserieren!«

Ich hätte geschworen, daß nicht eine Nase sich um diese Zeit beim Treffpunkt am Trimm-Dich-Pfad einfinden würde. Aber das Gegenteil war der Fall. Mit dieser Veranstaltung begannen auf ein Mal richtig normale Menschen sich für uns zu interessieren. Verrückte Welt ... Peter legte für Nicht-Auszubildende Wert auf guten Service: Das morgendliche Training fand nun bei jedem Wetter jeden Werktag im Wald statt. Man konnte kommen an welchem Tag man wollte. Peter bestand auf meiner ausnahmslosen Teilnahme.

»Du mußt mit gutem Beispiel vorangehen und den anderen zeigen, was alles möglich ist! Schließlich sollst du mich ja auch mal vertreten können!«

Das klang ja vielversprechend. Anfangs machte der Morgensport richtig Spaß. Auf dem Weg zum Treffpunkt genoß ich es, andere noch verschlafene Gestalten mit einem zackigen »Guten Morgen« zu erlegen. Peter war ein sehr einfallsreicher Übungsleiter, kein Tag war wie der andere. Mal scheuchte er uns auf den Aussichtsberg, mal standen wir einfach nur still und nahmen unsere Umgebung wahr, mal machten wir klassisches Kraft- und Ausdauertraining, mal kletterten wir auf Bäume oder tasteten uns die zwei Stunden mit verbundenen Augen durch den Wald. Frische Luft, zwitschernden Vögel und herrliche Sonnenaufgänge – ein Fest für die Sinne und Belohnung für uns Frühaufsteher. Es gab Tage, da waren wir sogar zu fünft – aber nach einer Phase anfänglicher Begeisterung kam es immer öfter vor, daß Peter und ich alleine blieben.

»So sind sie, die normalen Menschen. Brauchen ständig neue Reize«, meinte Peter.

»Aber für uns beide habe ich ein Sonderprogramm dabei!«

Er öffnete seinen Rucksack und was zauberte er daraus hervor, zappelnd wie ein Kaninchen? Ein Paar Boxhandschuhe! Was sollte das denn geben?

»Voilà, zieh sie dir an und dann greif mich an!«

Peters Körperübungen in den vergangenen Tagen waren nicht von schlechten Eltern gewesen. Trotzdem fand ich es jetzt noch viel schlimmer, diese klobigen, stinkenden Dinger über meine zarten Hände zu streifen. Und als ich dann Peter gegenübertrat, ging er in Kampfstellung wie ein Profi. Pazifist, der ich war, hatte ich überhaupt keine Lust, auf ihn loszugehen.

»Peter, was soll das? Soll ich dir jetzt eine reinhauen oder was?«

Schlapp ließ ich meine Fäuste sinken und schaute ihn hilflos an. Wie ich Gewalt zutiefst verabscheute. Und dann Boxen – das war doch was für minderbemittelte Proleten. Schließlich war ich ein ehemals Aktiver der Friedensbewegung. Damals in

der Menschenkette mit über einer Million Menschen hatte ich unsere Macht zur gewaltlosen Veränderung gespürt.

Peter lachte und tänzelte um mich herum. Au, jetzt hatte er mir eine Ohrfeige verpaßt. Breit grinste er mich an und schlug mir mit der flachen Hand um Haaresbreite an meiner Nase vorbei.

»Verdammt schlechte Deckung, mein Freund. Hoch die Fäuste!«

Teufel noch mal, wo war ich denn hier? Wut stieg in mir auf und in diesem Moment fing ich mir die zweite Ohrfeige ein!

»Au, Peter, sag mal ... spinnst du?«

Hoppla, wie redete ich denn mit meinem Ausbilder? Zack, die Nächste, diesmal von rechts.

»Dritter Volltreffer!«, grientete Peter und in diesem Moment schlug ich zurück. Entsetzt über mich selbst starrte ich ihn an.

»Endlich – der Friedensengel wehrt sich! Aber abgewehrt! Komm, beweg dich, sei nicht so steif!«

Peter hielt mir so einladend seinen Kopf hin, daß ich ihm einen satten Treffer verpaßte – und das tat richtig gut. Plötzlich brach ein Damm in mir und ich prügelte wie entfesselt auf ihn ein. Peter brachte sich in Sicherheit und deutete eine Kampfpause an. Dann kriegte ich mein Fett.

»Deine natürliche Aggressivität ist vollkommen gestaut. Du glaubst, Aggression sei etwas Schlechtes und hast sie komplett verdrängt. Du hältst dich für friedfertig und spielst den Softie, dabei bist du in Wirklichkeit sogar ausgesprochen aggressiv. Wenn man dich reizt, dann kennst du keinerlei Grenzen und wirst in einer spielerischen Situation wie eben unangemessen brutal. Aber das ist noch gar nicht das Schlimmste: Dadurch, daß der natürliche Kanal für Aggression bei dir komplett verstopft ist, vermischt sie sich mit jedem Wort, das du sprichst, mit jeder Geste, die du tust – irgendwo muß sie ja hinaus. Du kannst deine Aggression nicht ausblenden, denn sie ist eine natürliche Komponente des Lebens, die es zu integrieren gilt. Auch für dich!«

Wenn ich vorher verdattert gewesen war, dann war ich jetzt höchstens noch Streichholz groß – wenn überhaupt. In meinem Bauch hatte ich nämlich dieses Grummeln, das mir anzeigte, daß Widerspruch mal wieder zwecklos war.

»Kampfkunst ist von hoher spiritueller Natur. Für einen Magier ist es absolut wichtig, sich in jeder Lebenslage verteidigen zu können. K. Johann ist ein außergewöhnlicher Kampfsportler. Er schlägt schneller zu, als du zwinkern kannst und es ist genau diese Fähigkeit, die bisher noch jeden Gegner in die Flucht

geschlagen hat – ohne Kampf. Denn er strahlt diese Kraft aus und lebt Frieden. Du dagegen wirkst wie ein Weichei, vermeidest beinahe panisch jegliche Auseinandersetzung und bist hinter deiner pseudosanften Maske eigentlich ein Killer!«

25.5.1994

Durch das Morgentraining war tatsächlich eine weitere Frau als Auszubildende zu uns dazugekommen. So saßen Anna, Ulrike und ich im Therapiezimmer und brüteten über vielen Zetteln Schmierpapier.

»Findet eine Einteilung der Zeit, die sich auf den Tag, das Jahr und das ganze Leben anwenden läßt!«, lautete die Aufgabe, die Peter uns gestellt hatte. Alle weiteren Hilfestellungen hatte er abgelehnt, uns Stifte und Papier gebracht und mit der Bemerkung: »Stellt euch vor, ihr seid Gott!« das Zimmer verlassen. Wir kamen zu keinem Ergebnis, hatten aber ein äußerst angeregtes Gespräch. Als Peter zurückkam, lobte er uns für unseren Austausch und war überhaupt nicht sauer, daß wir nichts zu Papier gebracht hatten. Dabei wäre die Lösung so einfach gewesen: »Vier!«

»Diese Zahl ist für mich der Schlüssel zur Abbildung der Welt wie sie wirklich ist«, legte Peter los. »Jeder Tag besteht aus Morgen, Mittag, Abend und Nacht oder Sonnenaufgang, Mittag, Sonnenuntergang und Mitternacht. Jedes Jahr aus Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Und jedes Leben?«

»Kindheit, Jugend, Erwachsensein und Alter«, war unsere gemeinsam erarbeitete Lösung. Peter war begeistert.

»Da habt ihr wirklich eine komplette Vierheit gefunden! Was unterscheidet sie aber von den beiden anderen?«

Der Teufel versteckte sich im Detail. Die beiden Frauen verloren die Lust und Peter entließ sie. Nun saßen wir zu zweit über den Papieren und er erläuterte mir, daß er an einer vollständigen Beschreibung der Welt arbeitete.

»Dieses allumfassenden Kunstwerk ist nur für wenige zugänglich. Paß auf: Eure Einteilung des Lebens ist deswegen nur schwer mit denen des Tages und Jahres in Einklang zu bringen, weil ihr nur den bewußten Teil des Lebens abgebildet habt. Tag und Jahr sind aber vollständige Kreisläufe und bestehen aus einem bewußten und einem unbewußten Anteil: Beim Tag zum Beispiel die Helligkeit und die Dunkelheit.«

Peter zeichnete ein Vielzahl von Kreisen, die er alle in vier Quadranten unterteilte. Die waagrechten Schnittpunkte nannte er jeweils Halb, die senkrechten oben Eins und unten Null.

»Findest du noch eine weitere klassische Vierheit, die erst voll, dann halb, dann gar nicht und dann wieder halb ist?«

»Der Mond!«, meinte ich wie aus der Pistole geschossen. Peter strahlte.

»Du bist der erste, der mit meinem System etwas anfangen kann! Das freut mich sehr! Du scheinst wirklich begriffen zu haben, was ein viergeteilter Kreislauf ist!«

Ehrlich gesagt erschien mir das ziemlich naheliegend, aber ich genoß natürlich Peters Kompliment.

»Die entscheidenden Übergänge beim Tag sind Sonnenauf- und -untergang. Sie trennen den bewußten Tag und die unbewußte Nacht voneinander. Was könnten denn die Entsprechungen dazu beim Lebenszyklus sein?«

Jetzt wurde es doch kniffliger als erwartet.

»Hmh, der Sonnenaufgang könnte der Geburt entsprechen – aber dann wäre das Leben ja schon beim Sonnenuntergang aus? Was soll denn dann die untere Hälfte darstellen?«

»Genial, vollkommen richtig zugeordnet! Jetzt haben wir mit ganz einfachen Analogien bei der Betrachtung der Welt einen Hinweis auf die unbewußte Hälfte des Lebenszyklus´ gefunden – den Schlaf des Lebens könnte man sagen. In der Tat hat auch unser Leben so wie alle anderen Kreisläufe eine unbewußte Hälfte – das ist allerdings nur den wenigsten bewußt!«

Peter lächelte mich im Glück des gemeinsamen Geheimnisses an. In mir tanzten meine Gedanken Polka: Hatte ich nicht immer an Reinkarnation geglaubt und hier vor mir auf einem völlig unscheinbaren Schmierblatt lag nun der Beweis!

»Das Leben beginnt keineswegs erst mit der Geburt und auch nicht mit der Zeugung, sondern hier unten am Nullpunkt. Jetzt müssen wir die Vierheit noch ein Mal teilen und erhalten eine Achtheit. Diese bildet den kompletten Zyklus des menschlichen Lebens ab.

Analog zum Tag mit seinen 24 Stunden erwacht am Nullpunkt oder um Mitternacht das menschliche Leben, um drei Uhr erfolgt die Zeugung und dann die fötale Phase, um sechs Uhr ist die Geburt, nun kommen Kindheit und ab neun Uhr Jugend, um zwölf Uhr Mittag erreicht man die Lebensmitte mit dreißig Jahren. Diese beiden Phasen sind so intensiv, daß etwa fünfzehn Jahre einem Achtel entsprechen. Dann kommt das Erwachsensein und um drei Uhr tritt man mit etwa Sechzig in die Rente ein, es folgt das Alter und um sechs Uhr mit etwa Neunzig der

physische Tod. Der letzte, unbewußte Quadrant teilt sich in Ablösung und Auflösung. Am Nullpunkt ist die Auflösung vollständig und aus diesem Nichts formt sich dann neues Leben. Dies erlaubt auch eine klare Aussage zur Reinkarnation: Wer sich nicht vollständig auflöst, nimmt Bausteine seines alten Lebens mit in das neue hinein. Du weißt ja, wie die Menschen am Leben hängen und nicht loslassen können!«

Peter schwieg. Ich schnappte nach Luft. Die letzten Momente hatte ich das Atmen völlig vergessen, so gebannt war ich.

»Tja, die Wahrheit ist immer einfach. Aber es war nicht leicht, sie zu finden. Und es wird noch viel schwerer, sie zu verbreiten. Schon das jetzige Wissen geht über die Kabbala hinaus. Wir beide werden von nun an gemeinsam meine Mondescription weiterentwickeln. Mondescription ... so habe ich meine Beschreibung der Welt getauft: >le monde< ist Französisch und heißt Welt, Erde, Gesellschaft, Menschheit; >descriptio< kommt aus dem Lateinischen und bedeutet Zeichnung, Beschreibung, Ordnung. Zusammgezogen ergibt sich Mondescription. Man kann es unter anderem auch als >meine Beschreibung< übersetzen, eine nicht ungeniale Doppeldeutigkeit! Ich freue mich sehr, in dir einen Partner für diese Arbeit gefunden zu haben – schließlich gibt es unendlich viel zu tun: Ein neuer Kalender muß entwickelt werden, wir werden eine völlig neue Astrologie entwerfen – denn die Mondescription wird die neue Weltreligion sein!«

Wenn ich von Peter kam, war es immer schon schwierig gewesen, mich auf meinem Rad im Straßenverkehr zurecht zu finden. Aber heute konnte ich kaum das Gleichgewicht halten, geschweige denn Verkehrszeichen beachten. Plötzlich war ich voller Bilder und Ideen. Schon als Jugendlicher hatte ich die endlose Spirale des Lebens durch Raum und Zeit geträumt. Endlich war ich dem Mann begegnet, der dies zu Papier bringen konnte – und ich würde eine wichtige Rolle dabei spielen.

Aber den vielen Kameras, die nun auf mich gerichtet waren, konnte ich nicht stand halten und rettete mich in eine Bäckerei. Wie ich dieses verbotene Stückchen Privatsphäre genoß – hier gab es wirklich nichts, das nicht irgendwann mal über 42 Grad Celcius erhitzt worden wäre. Doch ich befand mich ja in der Umstellungsphase, in der ich genau darauf achten sollte, wie, wann und wo mich meine Gelüste überkamen.

Unauffällig versuchte ich so zu tun, als sei es normal, daß ich hier war. Sollte der Mensch, der gerade entdeckt hatte, daß er der zweitwichtigste Mann der neuen Weltreligion sein würde, sich jetzt seinen niederen Gelüsten hingeben? Nein,

entschied ich entschlossen und fand mich eine Minute später an einem Kiosk wieder.

»Schokolade oder Spiritualität?«, schoß es mir durch den Sinn und in diesem Moment überfiel mich die Angst, ich könnte womöglich süchtig sein. Da gab es nur eins: zurück zu meinem Ausbilder!

»Was war denn die längste Phase deines Lebens, in der du keinerlei Schokolade zu dir genommen hast?«

Beim Thema Sucht war mit Peter nicht zu spaßen, da hieß es hundertprozentig antworten. Ein Magier konnte sich keine Sucht und die damit verbundene Abhängigkeit leisten – dies widersprach zu sehr dem Ziel der absoluten Freiheit.

»... vielleicht höchstens eine Woche ...«, erwiderte ich zögernd.

»Auch in der Zeit, in der du bei mir in Ausbildung bist?«

»... ich glaube nicht ...«

»Es geht nicht darum, ob du Schokolade essen darfst oder nicht, sondern darum, ob du von den Stoffen, die sich in ihr befinden, körperlich abhängig bist. Ich persönlich ziehe die Grenze zur Sucht bei einem Vierteljahr: Von allem, auf das ich in dieser Zeitspanne verzichten kann, bin ich nicht abhängig. Gegen Genuß ist in der Magie nichts einzuwenden – ganz im Gegenteil!

Daß du nach geistigen Höhenflügen von besonders garstigen Gelüsten gequält wirst, ist völlig normal. Damit hatte bisher jeder Magier, der es einigermaßen zu etwas gebracht hat, zu kämpfen. Allerdings glaube ich, daß du durchaus suchtgefährdet bist, was das Essen anbelangt. Es muß ja nicht immer Schokolade sein, du hast dich in vielen Ernährungsgewohnheiten seelisch noch nicht abgelöst. Deswegen habe ich einen Vorschlag für dich:

Auf dem Weg der Umstellung von Koch- auf Rohkost ist es unvermeidlich, dem Körper ein absolut unmißverständliches Signal zu geben. Dieses besteht in einer dreimonatigen Phase, in der du dich *ausschließlich* von rohen Früchten und Gemüse ernährst – ohne Fisch, Fleisch, Öl, Nüssen und Kernen. Schon ein einziges Stückchen Schokolade in dieser Zeit würde den Prozeß unterbrechen und du müßtest von vorne beginnen. Auch ich habe diese Zeit durchlitten – eine echte Herausforderung für einen werdenden Krieger!«

So hatte ich mir das – wohlgemerkt freiwillig begonnene – Gespräch über meine Ernährungssituation eigentlich nicht vorgestellt. Betreten druckste ich etwas herum.

»Wenn du es schaffst, kannst du den Rest deines Lebens essen, was du willst. Du bist dann Rohköstler – komme was wolle!«

Das klang in der Tat sehr verführerisch und ich überlegte, wann ein guter Termin wäre, zu dem ich möglichst wenig verpassen würde.

»Genau jetzt! Und vergiß nicht, ordentlich Avocados einzukaufen – du wirst sie brauchen! Tja, denn: Viel Spaß!«

Als ich an jenem Kiosk wieder vorbei kam, hätte ich mich am liebsten in meinen Allerwertesten gebissen. Hätte ich Obervolltrottel mir doch einfach vorhin eine Tafel Schokolade gekauft, dann säße ich jetzt nicht so in der Patsche. Mußte denn immer alles so rein und roh sein?

8.6.1994

Kaum zu glauben, was mir mein Verstand in den ersten drei Tagen alles zugeraunt hatte. Der Gute fühlte wohl schon seine baldige Entmachtung und drehte noch mal so richtig auf.

»Es ist nicht nur eine körperliche Reinigung, die du durchführst, sondern gleichzeitig auch eine seelische. Alle in dir verborgenen Ängste werden zu Tage treten, Erinnerungen aus der frühesten Kindheit können auftauchen – es ist wie eine Expedition zu dir selbst«, hatte Peter mich gewarnt.

Ab dem vierten Tag stellte sich wieder dieselbe Leichtigkeit ein, die ich schon von meinem ersten Fasten im Februar her kannte. Jetzt störte es mich auch nicht mehr, anderen Menschen beim Essen zuzusehen. Im Gegenteil, ich fühlte mich kräftiger denn je und gewann durch ein furioses Telefongespräch einen ersten Teilnehmer für Peters Feuerlauf.

Doch dann hatte ich einen Traum, der mich in ein tiefes dunkles Loch schleuderte: Moritz saß allein mitten in der Nacht in der Hocke im Sandkasten seines Lieblingsspielplatzes und rief laut und deutlich nach mir. Ein ganz fahles grausames Licht hatte geschienen. Alles war so real gewesen, daß ich nicht mehr einschlafen konnte.

»Dein Sohn ist energetisch noch immer verbunden mit dir. Mehr drückt dieser Traum nicht aus. Wenn du es noch einmal träumst, dann versuch, Moritz anzusprechen – dann wird er dich in Ruhe lassen.«

Peter hatte es gut, der hatte keinen Sohn, der konnte sich ohne jedes schlechte Gewissen ausschließlich um seine eigene Entwicklung kümmern.

17.6.1994

Alles Eßbare rückte plötzlich wieder in den Vordergrund. Gelüste überkamen mich, Heißhungerattacken galt es zu parieren. Sprüche von Peter wie »Bilde dir nicht ein,

dir würde etwas fehlen, das ist nur dein Verstand, der seinen Gewohnheiten nachtrauert« halfen mir auch nicht weiter.

Es war nicht nur Moritz, an den ich nicht aufhören konnte zu denken – meine ganze Vergangenheit schien an mir vorüberzuziehen. Aber was ich da zu sehen bekam, war alles andere als berauschend. Die Unfreiheit meines bürgerlichen Elternhauses, all meine gescheiterten Versuche auszubrechen – wie sollte ich das alles bloß verarbeiten und loswerden? Reine vollkommene Liebe wollte ich leben und zu den Menschen bringen. Aber wie sollte ich das je schaffen, wenn so viel Dunkelheit in mir lauerte?

»Du mußt dich Stück für Stück von deiner Vergangenheit trennen. Ein dickes Stück davon bist du los geworden, als du dich von deinem Bauwagen getrennt hast.«

Das stimmte. Instinktiv hatte ich nur das, was ich unbedingt brauchte, mit zu Anna genommen. Einen Berg Klamotten und Krempel hatte ich einfach mitverkauft. Es gab nicht allzuviel, das älter als drei Monate gewesen wäre. Doch Peter fand noch etwas.

»Ich kenne einen Magier, der über seine gesamte Entwicklung Buch, eine Art Tagebuch geführt hat. Damit hat er sich quasi selbst gefesselt und ist über ein bestimmtes Stadium nicht hinausgekommen. Er landete am Ende in der Klapse.«

Meine Tagebücher! Es wurde so still in mir, daß ich meine Leber arbeiten hörte. Seit ich selbständig denken konnte hatte ich Tagebuch geschrieben. Alle Höhen und Tiefen meines wilden Lebens waren darin verzeichnet. Diese Schätze sollten dafür verantwortlich sein, daß es mir so schwer fiel, ein neues, glückliches Leben zu führen?

»Tagebücher sind wie Anker in der Vergangenheit. Du willst los ins Meer der Gegenwart stechen, die Zukunft hart am Bug – aber dein Schiff hängt noch fest vertaut. Es schaukelt zwar schon in den Wellen, kommt aber nie vom Fleck ... «

Das war genau so, wie ich mich fühlte. Besser hätte ich es auch nicht beschreiben können. Doch gleichermaßen hing ich an meinen Tagebüchern. Aber Peter konnte man nicht erzählen, daß einem etwas schwer fiel.

»Ein Krieger kennt kein Selbstmitleid«, war noch eine seiner harmloseren Reaktionen.

»Ich geb dir mal eine Aufgabe, die *schwer* ist«, klang auch nicht viel erbaulicher.

So zog ich gegen Nachmittag mit einem Rucksack voll selbst beschriebenen Papier los in Richtung Aussichtsberg. Dort oben war eine Feuerstelle. Dies war genau der richtige Platz für mein Vorhaben.

»Ist doch eh alles bloß Materie«, sprach ich mir Mut zu. Als die ersten Seiten knisternd brannten, stöhnte ich über die Größe meines Opfers. Aber je mehr ich das Feuer mit meiner Vergangenheit nährte, desto freier fühlte ich mich. Zum Schluß wäre ich am liebsten gleich noch quer durchs Feuer marschiert, aber dann begnügte ich mich damit, acht Mal darüber zu springen.

Leicht wie eine Feder sprang ich den Berg hinab. Losgelöst von den Ketten der Vergangenheit vibrierte es in allen meinen Adern: »Alles ist möglich!« Ach, wenn ich mein Glück der Transformation doch mit jemand hätte teilen können. Was Sabine wohl gerade machte? Halt – das war ja die Vergangenheit, bald würde ich mich gar nicht mehr an ihren Namen erinnern.

21.6.1994

Die Wirkung meines selbstinszenierten Rituals war mehr als niederschmetternd. Wieder daheim hatte ich mich genauso wenig wie vorher auf meine Heilpraktiker-Lernbücher konzentrieren können. Verfllossene Liebschaften beklagten weiter ihre gebrochenen Herzen und ich war viel zu dünnwandig, um mich wehren zu können. Was hätte ich für eine ordentliche Mahlzeit gegeben!

Von dieser reinen Rohkost konnte ich essen, so viel ich wollte, ich wurde nicht wirklich satt. Trotz unglaublicher Mengen von Grünzeug blieb ich unbefriedigt. Einen erstaunlichen Haß entwickelte ich auf die Reklame der Lebensmittelindustrie: Für nichts, was ich essen durfte, wurde auch nur per Kleinanzeige geworben ... Die Menschen um mich herum konnte ich nur dafür verachten, was sie alles in sich hineinstopften. Meine einzige wirkliche Freude empfand ich darüber, daß Anna bereits ihren dritten Anlauf zu ihrer reinen Rohkostphase unternahm!

Heute sollte der Höhepunkt des Jahres laut Mondescription sein. Haha, davon war aber nun wirklich gar nichts zu spüren. Nicht einmal ein Sonnwendfeuer wollte mir Peter zur Feier des Tages gönnen:

»Rituale sind Streicheleinheiten mit Suchtgefahr für einen freien Geist!«

25.6.1994

Einen Monat hatte ich geschafft. Zwar hatte ich wesentlich mehr Zeit als sonst im Bett verbracht, aber ich hatte durchgehalten. So etwas ähnliches wie Stolz stellte sich ein.

Und man sah es mir auch an: Da war nicht einmal mehr eine Spur dieser kleinen nervigen Speckringe in der Hüftgegend zu sehen. Gertenschlank war ich geworden – ich merkte es deutlich an meinen Hosen.

26.6.1994

Doch anderntags fühlte ich mich wieder von allen guten Geistern verlassen. Ein richtig grantiger Griesgram war aus mir geworden. Mein ganzes Leben drehte sich nur noch um Essen, obwohl ich doch nie satt wurde.

Kaum hatte ich eine Ladung Gemüse gewaschen und geschnippelt, da machte ich mich auch schon über meine extra hierfür erstandene Waschschüssel her. Das Befüllen hatte eine Stunde gedauert und dieselbe Zeit brauchte ich auch, um sie zu leeren. Meist brach ich dann zu einem neuen Einkauf auf, wenn ich mich nicht gerade auf der Toilette befreite.

Es juckte mich gehörig in den Fingern, meine Eindrücke wenigstens aufzuschreiben, aber das war ja auch vorbei.

5.7.1994

Peter hatte mich vom Sport, sowie von allen anderen Tätigkeiten entbunden. Von einer Vorbildfunktion konnte keine Rede mehr sein. Der Halbzeit näherte ich mich, aber mitunter hatte ich nicht einmal mehr genug Kraft, um zu essen. Jegliche nicht lebensnotwendige Aktivität mußte ich unterlassen – auch das Kultivieren der quälenden Erinnerungen an Sabine. Das war ein Lichtblick in Richtung Unabhängigkeit. Ich war bis zum äußersten entschlossen. Ich wollte da durch. Inzwischen hatte ich mich damit abgefunden, daß ich meine Vergangenheit nicht abschneiden konnte wie einen lästigen Schwanz. Gegen die lähmende Schwäche gab es keine Medizin. Meine Träume wurden immer wirrer. Doch dieses Tal wollte durchschritten werden!

»Acht Jahre dauert es, bis alle Zellen des Körpers sich einmal erneuert haben. Du erschaffst dich jeden Tag ein kleines Stückchen neu. Laß das Alte los und gestalte dich nach deinen eigenen Vorstellungen«, hatte Peter am Telefon gemeint. Sehr hilfreich und edel, der Gute. Aber dann hatte er doch noch eine gute Idee für mich:

»Hol dir aus der Stadtbibliothek ein paar Kochbücher mit Schokodesserts. Die schau dir an wie ein Bilderbuch. Das besänftigt den Verstand. Kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen!«

11.7.1994

Das half wirklich. Ein richtiger optischer Genießer wurde ich. Am häufigsten genoß ich einen Bildband über Nachtsche aus Österreich. Und schlimmer konnte es nicht mehr werden, denn ab heute wußte ich, wie weit es noch bis zum Ziel war: Halbzeit! Bergfest! Doch wenn ich in den Spiegel sah, erschrak ich jedesmal aufs Neue: Nicht mehr schlank, sondern abgemagert sah ich aus. Und dann waren keine Avocados mehr zu bekommen.

Daraufhin erlaubte Peter mir einen Eßlöffel Olivenöl jeden Tag und einhundert Gramm Wildschweinschulter jeden zweiten. Dieses halbe Handvoll Hack war der Höhepunkt von achtundvierzig langen Stunden – es war unglaublich, was mein geschundener Stoffwechsel auf das tierische Eiweiß hin an Glückshormonen produzierte. Vielleicht war es aber auch die innere Gewißheit, daß ich es schaffen würde durchzuhalten.

Jedenfalls wurde ich im Lauf des dritten Monats allmählich richtig fit – das Leiden würde ja bald ein Ende haben. In den schillerndsten Farben malte ich mir aus, was ich bald alles essen durfte. Bald würde meine entbehrungsreiche Transformation erfolgreich abgeschlossen sein! Der neue Detlev keimte und sproß und schien sich zu häuten. Hatte ich den letzten Monat abgezehrt und ausgemergelt ausgesehen, so kam die Schönheit jetzt von innen. Fußballstadien voll begeisterter Anhänger jubelten mir zu, wenn ich mich wieder blicken ließ. Die wenigen Worte, die ich sprach, trafen ins Schwarze. Anna ließ sich sogar dazu herab, für mich einzukaufen. Und mir sollte noch größere Wonne beschert sein!

5.8.1994

»Morgen findet ein Feuerlauf statt. Man kann dich ja wieder vorzeigen. Bitte isß morgen nichts und sei samt Schlafsack gegen Mittag bei mir.«

Peter hatte sich nicht verändert. Dennoch hätte ich ihn beinahe umarmt. Dabei war es strengstens verboten, ihn zu berühren. Er wollte sich nicht mit der niederen Schwingung seiner Auszubildenden verschmutzen. Gelassen sah ich mir seine narbigen Fingernägel an und fragte mich, wer heute wen durch Körperkontakt wohl verunreinigen würde ...

»Wie stelle ich mir denn einen Feuerlauf bei dir vor?«, fragte ich.

»Meine Feuerläufe sind die härtesten der Welt. Ich gebe keinerlei Hilfestellung. Andere Veranstalter lassen ihre Teilnehmer den ganzen Tag trommeln oder versetzen sie auf andere Weise mehr oder minder in Trance. Dann bilden die Teilnehmer ums Feuer herum einen Kreis und feuern sich gegenseitig an. Damit

kommen sie als Gruppe übers Feuer, aber sie rauben sich gegenseitig das individuelle Erarbeiten einer Meisterleistung. Bei mir dagegen ist jeder allein. Ich stelle nur die Möglichkeit, also das Feuer selbst zur Verfügung und schaffe eine Atmosphäre reinsten Willens. Jeder muß seinen persönlichen Weg übers Feuer finden – aus eigener Kraft. Und genau diese Kraft steht dann jedem Feuerläufer danach zur Verfügung. Das Feuer ist pure Energie, es kennt kein >Gut< und >Böse<. Es gibt jedem genau das, was er aussendet. Diese phantastische Reinheit darf nicht durch einen kollektiven Rausch verwässert werden.«

6.8.1994

Mit einer Gelassenheit, die mich selbst in Staunen versetzte, begleitete ich am nächsten Tag eine völlig aufgelöste Anna zu Peter. Nicht einmal heute hatte sie es geschafft zu fasten. Das Feuer würde ihr schon geben, was sie verdiente ... Gemeinsam fuhren wir zu einem wunderschönen, abgelegenen Platz unterhalb des Aussichtsbergs. Doch anstatt nun los zu ziehen und gemeinsam Holz zu sammeln, legten wir uns einfach faul in die Wiese.

»Macht das, was ihr in euch spürt«, waren die letzten Worte, die Peter an uns richtete. Wenig später tauchte ein Kleintransporter auf und kippte eine unfassbare Menge an Holz mitten in die Landschaft. Bald danach erschien Ulrike mit gleich drei Freunden im Schlapptau. Zu ihnen war Peter viel netter – manchmal wünschte ich mir, kein Auszubildender mehr zu sein und auch so zuvorkommend behandelt zu werden.

Am frühen Abend begann Peter die mächtigen Buchenholzscheite zu einem achteckigen Turm aufzuschichten. Zu gerne hätte ich ihm dabei geholfen, aber dies war die alleinige Aufgabe des Feuerlaufleiters. Die Zeit verging immer langsamer und mein Magen knurrte. Doch als die Sonne dann am Horizont verschwand und wenig später die Flammen ihre fauchenden Funken in den Himmel sprühten, da rutschte mir mein Herz in die Kniekehlen – das Feuer schien das ganze Universum zu erwärmen.

Peter hatte seit dem Entzünden des Feuers kein Wort mehr gesprochen. Nur mit einer Shorts bekleidet warf er wie der Heizer einer himmelshohen Dampflokomotive die herabfallenden Scheite mit einer Forke zurück ins prasselnd fauchende Feuer. Er schien mit ihm zu verschmelzen. Als aus dem Berg von Glut nur noch metallbläuliche Blitze zuckten, erschien über der nächtlichen Silhouette des fernen Waldes der Mond. Peter nahm seinen Feuerrechen und verteilte die blutroten Brocken zu einem etwa sechs Meter langen und einem Meter breiten Teppich. Er tat

dies so akkurat, wie meine Mutter die Fransen unseres Wohnzimmer Teppichs gekämmt hatte. Bis auf ein Knistern dann und wann herrschte gespenstische Stille.

»Ich lade nun diejenigen, die es wollen, ein, übers Feuer zu gehen. Ihr tut es in eigener Verantwortung und aus eurem freien Willen. Paßt gut auf euch auf!«

Peters Worte hallten durch das fahle Licht wie das Fauchen unsichtbarer Gefahren im Nebel. Jetzt wurde es ernst. Er hatte mir zuvor erläutert, daß er die »blödsinnige« Tradition, als Leiter zuerst über das Feuer zu gehen, nicht mitmachen würde.

»Damit würde ich den Teilnehmern Kraft rauben. Ich will euch den Beweis, daß es möglich ist, bewußt nicht liefern. Je mehr Angst ihr überwindet, desto mehr habt ihr nachher.«

Manchmal fand ich Peter einfach zu hart. Mir als seinem persönlichen Auszubildenden konnte er ja gar nicht genug Prügel in den Weg legen, damit ich möglichst viel lernte. Aber mit den anderen hatte ich Mitleid. Wir standen schweigend um die funkelnde Glut herum. Niemand regte sich. Ulrike hatte zwei Freunde mitgebracht, die schon den ganzen Nachmittag um die Gunst ihrer Freundin buhlten. Beinahe ein klassisches Drama: Der gelockte Jüngling versuchte, den reichen Unternehmer mit Bauch bei der rassigen Schönheit auszustechen.

Langsam begab sich der junge Held an das eine Ende des Glutteppichs. Er blickte noch einmal zurück, dann betrat er als erster die Glut. Wenige Momente später schrie er auf. Er fiel zur Seite und wälzte sich wimmernd in der Wiese. Alle rannten zu ihm – er hatte sich beide Füße verbrannt. Peter befahl den Umstehenden, ihm möglichst viele Grashalme zu bringen, die er wie einen Heuhaufen um die Füße des Lockenschopfes aufschichtete. Das schien seinen Schmerz zu lindern, aber er hörte nicht auf zu weinen.

Geschockt setzte ich mich abseits. Die herabhängenden Hautfetzen gingen mir nicht aus dem Sinn. Die Glut des Buchenholzes hatte tatsächlich ihre achthundert Grad – und ihre dementsprechend reale Wirkung. Wo war mein Wille, der dies bezwingen wollte? Warum wollte ich überhaupt übers Feuer?

Unfähig, mich zu bewegen, beobachtete ich, was weiter geschah. Peter kümmerte sich liebevoll um den Verletzten, aber der sollte die ganze Nacht über schluchzen.

Inzwischen war der wohlhabende Nebenbuhler angetreten und reckte sich. Dann stieß er einen markerschütternden Schrei aus und lief über das Feuer. Er kam heil drüben an. Und rannte gleich wieder zurück. Man kam also doch irgendwie drüber. Dennoch wäre ich jetzt viel lieber daheim im Bett gewesen – dabei hatte ich mich

doch so auf den Feuerlauf gefreut. So ganz allmählich wurde es Zeit für mich. Ewig würde die Glut nicht halten. Auch Anna stand jetzt am glühend heißen Teppich und kämpfte sichtbar mit sich selbst. Genau in dem Moment, als ich neben sie trat, rannte sie los und erreichte das rettende Ende.

Natürlich stand ich als Meisterschüler unter Erfolgsdruck, aber lieber Schimpf und Schande, als den Schmerz verbrannter Füße. Tief atmete ich ein und versuchte, all das bisher Gelernte anzuwenden. Den Berg hatte ich bezwungen, meinen Bauwagen aufgeben, Anna hielt ich aus, seit zweiundsiebzig Tagen ernährte ich mich ausschließlich von reiner Rohkost und nicht zuletzt war ich der zweite Mann für die neue Weltreligion – aber so kam ich hier nicht weiter ... das spürte ich ohne jeden Zweifel. Meine Macht reichte noch nicht, dem Feuer zu gebieten. Unbeeindruckt brannten die roten Glutstückchen vor mir und ich fühlte ihre Hitze am ganzen Körper.

Mit einem Mal wurde mir bewußt, daß ich Angst hatte. Sie bemächtigte sich meines ganzen Körpers. Ich zitterte leicht. Einsam stand ich hier und war von einer tiefen, nie gekannten Furcht erfüllt. Aber seltsam – jetzt, wo ich mir das eingestanden hatte, ging es mir fast besser.

»Bislang hast du dein ganzes Leben lang deine Angst verdrängt und nicht wahrhaben wollen. Hier ist sie!«, nahm ich wahr. Moment mal, wen hörte ich denn da?

»Ich bin deine innere Stimme«, wußte ich. Dieses Hören geschah nicht mit den Ohren, es war viel direkter, intuitiver und näher. Grenzenloses Vertrauen machte sich in mir breit. Es vertrug sich komischerweise prächtig mit meiner Angst. Dann fragte ich:

»Kannst du mir bitte übers Feuer helfen?«

»Gerne. Geh los, wenn ich >jetzt< sage.«

Die Zeit stand still. Alles war leicht. Keine Gedanken und Kommentare mehr. Das Universum und ich waren eins. Grenzenlose Liebe umfaßte mich. Meine Angst war verschwunden. Und dann wußte ich: »Jetzt!«

Langsam, genau so, wie ich mich bereits gesehen hatte, setzte ich den linken Fuß in die Glut. Sie fühlte sich weich wie Samt und angenehm warm an. Sanft setzte ich den rechten Fuß auf. Jetzt war ich ganz auf dem Feuer. Wie stilles Mineralwasser – so prickelte es an meinen Füßen. Behutsam ging ich weiter. Noch immer befand ich mich außerhalb der Zeit.

»Aahhhhh!«, hörte ich mich plötzlich schreien. Gerade als ich meinen vierten Schritt tun wollte, wurde es glühend heiß unter mir und ich rettete mich mit einem

Sprung zur Seite. Angst und Schmerz bemächtigten sich meiner. Wie ein Stein fiel ich zu Boden. Meine Füße explodierten, aber ich preßte die Zähne zusammen. Keinen Laut sollten meine Lippen durchlassen. Peter war bei mir. In seinen Augen sah ich, daß er alles mitbekommen hatte, was geschehen war.

»Laß den Schmerz los, laß ihn gehen. Leg dich mit den Füßen in Richtung Feuer. Das Feuer, solange es brennt, kann heilen, was es verbrannt hat – wenn du es zuläßt. Kümmere dich nicht um deine Verletzungen, laß einfach los.«

Obwohl ich ihm den Schmerz meiner verbrannten Füße am liebsten ins Gesicht gebrüllt hätte, verstand ich. Langsam legte ich mich so, wie er gesagt hatte. Der Mond lächelte mir aufmunternd zu und die Kühle der Gräser an den Füßen tat gut. Unfaßbar: Mit einem Mal tat mir nichts mehr weh. Was bitte war denn nun die Realität? Hatte ich mich verbrannt oder nicht? Hatte ich mir die Verbrennung nur eingebildet? Drei Schritte übers Feuer war ich gelaufen, das wußte ich sicher. Plötzlich nagte es an mir, daß ich die andere Seite nicht erreicht hatte. Zwar war ich viel langsamer als die anderen gegangen, aber würden meine drei Schritte reichen? War ich nun wirklich vollkommen verwandelt? Gerade wollte ich mich aufrichten, um noch einmal ganz übers Feuer zu gehen, da flüsterte Peter:

»Wer auch nur einen Schritt übers Feuer gewagt hat, ist ein Feuerläufer.« Vollkommen erleichtert legte ich mich zurück auf mein Lager. Peter brachte mir meinen Schlafsack und empfahl, das Fußende offen zu lassen. In dieser Nacht würde ich keinen Schritt mehr tun, also brauchte ich mich auch nicht um meine Füße zu kümmern. Müde werdend genoß ich das Gefühl, jetzt vollkommen transformiert zu sein. Über mir funkelten die Sterne und ich lauschte gespannt, ob meine innere Stimme mir noch etwas zu sagen hatte. Aber während die anderen über den Resten der Glut ihre Würstchen grillten, war ich schon eingeschlafen.